

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Dringertlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Dringertlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4841) vierteljährlich 1,80 Mk., für 2 Monate 1,20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Postgebühren.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlank.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Berechnungsbasis 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telephon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

An unsere Leser.

richten wir beim Monatswechsel die Bitte, das Abonnement auf die Leipziger Volkszeitung rechtzeitig zu erneuern und neue Abonnenten zu werben.

Der Reichstag

tritt bald in Berlin zusammen, und das werktätige Volk hat allen Grund, gerade die Verhandlungen dieses Reichstags genau zu verfolgen. Hat er doch zu entscheiden über das Schicksal

der Zuchthausvorlage,

die das Koalitionsrecht des arbeitenden Volkes vernichten und dem Arbeiter die wirksamste Waffe im Kampf um bessere Existenzbedingungen entreißen will. Hat dieser Reichstag doch ferner zu entscheiden über

neue Militärforderungen,

die dem Volke neue schwere Lasten aufbürden.

Die Leipziger Volkszeitung wird wie bisher genaue

Parlamentsberichte

bringen und ihre Leser schnell und zuverlässig über die politischen Kämpfe unterrichten, deren Ausgang für die Zukunft unseres Volkes von entscheidender Bedeutung ist.

Heute, unter dem Zuchthaussturz, der die Entrechtung des arbeitenden Volkes auf seine Fahne geschrieben hat, gilt es für jeden, entschiedene Stellung zu nehmen zu den politischen Kämpfen. Alle, die die Rechte der Arbeiter gewahrt wissen wollen, mögen ihre Bestimmung bekräftigen durch das Abonnement auf die

Leipziger Volkszeitung.

Das Ende eines Reaktionärs.

* Leipzig, 29. November.

Ein sächsischer Parlamentarier schreibt uns:
Es ist hart, wenn ein Mann am Ende seiner Tage von seinen eigenen Parteifreunden aus Keulern und Würden gedrängt wird, doppelt hart, wenn diese Hinausdrängung mit größter Rücksichtslosigkeit und unter heuchlerischer Berufung auf die öffentliche Meinung geschieht. Wenn aber je ein Parteiführer ein solches Schicksal verdient hat, dann der alte steinharte Reaktionär Ackermann, der, ein skrupelloser Strebergeist, selbst rücksichtslos und taktlos

handelte, wenn immer es galt, Titel, Ehren und Würden auf sich zu häufen.

Er war einer von jenen Menschen, die sich mit ihrer reaktionären Gesinnung prahlend hervorthun, um sich an allen einflussreichen Stellen und bei den Spitzen der regierenden Kreise bemerkbar zu machen. Ein trockener Schleiher, kagbuckelte er nach oben, intrigierte mit den Hoffkranzen um die Wette und sicherte sich mit allen Mitteln eine Gefolgschaft, um einflussreichere Stellungen zu erlangen.

In den letzten Jahren seiner politischen Wirksamkeit trat dies um so widerlicher hervor, als mit der bei ihm eintretenden Greisenschwäche sich eine Annäherung verband, die ihn zum Gespött seiner Gegner machte und seinen eigenen Parteigängern Verlegenheiten bereitete.

Wie er jetzt selbst verdrängt wird von ihm nachfolgenden Strebern, die gern seinen Platz einnehmen möchten und denen der Alte deshalb zu zäh an seinen Keulern festhält, so verdrängte er und seine Getreuen im sächsischen Landtage den alten Haberkorn vom Präsidentensitze der Zweiten Kammer, der allerdings ebenfalls unter der Bürde des Alters litt, aber dessen Geschäftsführung mindestens ebenso „umsichtig“ war, wie die seines Nachfolgers Ackermann. Präsident Haberkorn hatte aber den großen Vorzug vor Ackermann, selbst von seinen Gegnern als ein ehrlicher, gerader Charakter geschätzt zu werden, der auch die Ueberzeugung des Gegners achtete, während der Streber Ackermann alles brüskierte, was nicht seiner Streberlei dienlich schien.

Die Unfähigkeit Ackermanns in der Geschäftsleitung der Zweiten Kammer des Landtags wird jetzt selbst von seinen Anhängern zugegeben, sie machte sich aber schon bemerkbar, als er den endlich errungenen Präsidentensitz bestieg, und die Kontroversen zwischen ihm und manchen Abgeordneten, speziell sozialdemokratischen, legten die Schwächen seiner parteiischen Geschäftsführung vor der Öffentlichkeit längst klar. Aber der Druck, den er unter Beihilfe von Familienmitgliedern — sein ungeratener Sohn und Durchbreuner war dabei wohl weniger beteiligt, als sein in Geldgeschäften tadellosler Schwiegersohn — auf seine Fraktionsgenossen ausübte, sicherte ihm den Präsidentensitz trotz der skandalösesten Geschäftsführung.

Ackermanns Wahl zum Präsidenten kam übrigens nur mit Ach und Krach zu stande. Als Haberkorn — dem die Intriguen der Hofratsklique natürlich nicht unbekannt blieben — würdevoll den Rückzug antrat und die Mehnert und Konsorten den Wechselprotestler auf den Präsidentensitz bringen wollten, stießen sie nicht bloß bei den Sozialdemokraten auf Widerstand, sogar in den eigenen Reihen regte

es sich. Und so kam es denn, daß bei der Wahl Ackermann von 80 Stimmen nur 51 erhielt. Unser damaliges Leipziger Organ, der Wähler, schrieb 1891, Nr. 264, mit Recht: „Es steht fest, daß ein konservativer Präsident wurde, der bei weitem nicht das volle Vertrauen seiner eigenen Partei besitzt. Nur mit Hilfe des Einflusses, den sein Schwiegersohn Mehnert als Direktor des Landwirtschaftlichen Kreditvereins für das Königreich Sachsen ausübte, war es möglich, seine Wahl durchzuführen.“

Es wird den nunmehr „Abgefägten“ tief schmerzen, dem Dreiklassenlandtage nicht präsidieren zu dürfen, denn für diesen hielt er sich immer noch gut genug. Daß es vorbei ist mit der Streberlei auf dem Präsidentensitze, das bedarf keiner besonderen Betonung. Der Mann, dessen Fähigkeiten für das Dresdener Stadtverordnetenkollegium nicht genügen, taugt für das Landesparlament erst recht nicht.

So unwürdig, wie er seines Amtes auf dem Präsidentensitze gewaltet, so unwürdig verhält er sich auch bei seinem erzwungenen Rücktritt — er geht mit einer Unwahrheit ab. In der Anzeige seines Rücktritts gebärdet er sich, als ob er freiwillig gehe, und greift zu dem alten Advokatenkniff, ein ärztliches Attest über seine Hinfälligkeit beibringen zu wollen, wenn man ihm den Grund seines Rücktritts nicht glaube. Welch elende Possen! Sie zeigt aber die Unwahrscheinlichkeit seines Wesens, die ihm stets anhaftete.

Die Frage: Wie es möglich war, daß ein so kleinlicher Geist immerhin noch bis auf den Präsidentensitz der Zweiten Kammer des sächsischen Landtages gelangen konnte — läßt sich nur mit einem Rückblick auf die politische Gestaltung Sachsens in den letzten dreißig Jahren beantworten.

Als nach dem Bruderkriege von 1866 die drohende Annexion von Sachsen abgewendet war, suchte König Johann, der Vater des jetzigen Königs, der Dynastie der Wettiner im sächsischen Volke eine größere Anhänglichkeit durch liberale Gesetze zu sichern. Sachsen wurde in der That noch anfangs der sechziger Jahre als liberaler Musterstaat gepriesen — aus jener Zeit datiert eine Reihe von Gesetzen, die mit dem unzeitgemäßen Gerümpel veralteter Gesetze für die Staatsverwaltung damals aufräumten. Ob dieser Thatfache wurde die Staatsweisheit des Königs Johann überlaut gepriesen.

Als dahin befahl der Liberalismus in Sachsen einen starken Einfluß. Das änderte sich bald, als nach Johanns Tode König Albert 1873 zur Regierung kam. Zwar blieb das Ministerium Rostig-Wallwitz im Amte, aber der Geist der Regierung wurde ein anderer. Der Liberalismus wurde in Sachsen schon zurückgedämmt, als er noch im Reiche eine rosige Zukunft erträumte. Bismarck, der

Seuiletton.

40] Nachdruck verboten. **Unführbar.**

Erzählung von Marie von Ebner-Eschenbach.

„Was soll ich glauben? was wünschst Du, daß ich glauben soll?“ sagte Wissette.

„Daß sie mich dort dulden werden in der Gruft?“ erwiderte Maria.

„Wie Du nur sprichst!“

„Staub bei Staub, aber — wie wunderbar . . .“ Sie machte einen Versuch, sich zu wenden: „Der eine ist gekommen —“

„Wer denn? ich verstehe Dich nicht.“

„Du hast ihn doch selbst gebracht.“ erwiderte sie leise, mit einem Schatten von Ungeduld, „sein Vater schickte ihn, er soll mich nach Dornach führen . . . meinem lieben Dornach —“ sie lächelte glücklich, als sie den Namen nannte — „zu meinem Hermann . . . dahin, wo er jetzt ist . . . Wir werden liegen, Hand in Hand, hinter den Steinen. Nicht ein Laut wird zu uns dringen, nicht eine Stimme . . . nicht einmal die Stimme des Gewissens . . .“

„Sie phantasiert, und ich sage Ihnen, man muß um den Geistlichen schicken,“ flüsterte Klara Wissetten zu. Von der wurde sie rauh angelassen.

„Ja, ja, phantasieren wird sie! das fällt ihr ein. — Sie spricht aus dem Schlaf, hat's von klein auf gethan.“

Maria versank in einen dumpfen Halbschlummer, aus dem sie von Zeit zu Zeit aufsprang, um nach Wilhelm und

Helmi zu rufen. Gegen Morgen wurde sie ruhiger, und so fand sie der herbeigeholte Bezirksarzt. Als er hörte, daß Professor Hofer stündlich erwartet werde, äußerte er den Wunsch, mit dem berühmten Arzt zusammenzutreffen und nahm sich vor, später wiederzukommen. Seine Meinung über den Zustand der Kranken behielt er für sich; etwas zu verordnen, fand er überflüssig.

Wissette triumphtierte. Was dieses Benehmen des Doktors ihr Recht oder nicht? Wäre er so fortgegangen, ohne sich auszusprechen, ohne nur ein Rezept aufzuschreiben, wenn er die geringste Besorgnis hätte?

Sehr gelegen kam ihr in dieser Stunde ein Antwort-Telegramm aus dem Hause des Professors, das meldete, er sei für drei Tage verreist. So hatte sie noch Zeit, ihre Aufforderung zu widerrufen und brauchte sich nicht wieder von ihm „die alte Furchtpuhen“ schelten zu lassen.

Der Optimismus Wissettens besaß eine mittelnde Kraft. Im ganzen Schlosse herrschte Fröhlichkeit. Der Kastellan setzte die unterbrochenen Singelktionen seines Zeifigs wieder fort und werkte ihm unermüdlich das Liedchen vor: „Wenn ich am Morgen früh aufstehe . . .“ Die Männer traten wieder fest auf, die Frauen schlugen lärmend die Thüren zu; alles kehrte ins alte Geleise zurück.

Maria hatte sich auf das Ruhebett tragen und dieses an das Fenster rücken lassen. Sie war erschöpft und halb betäubt und glaubte immer, den Wagen, der Wilhelm und Helmi brachte, hereinrollen zu hören.

„Nimm doch Vernunft an,“ ermahnte Wissette, „sie können noch nicht da sein, trotz der Pferde, die der Berwalter geschickt hat; außer es wäre ein Wunder geschehen, oder — sie hätten einen Extrazug genommen.“

Eine dieser Möglichkeiten mußte eingetreten sein, denn gegen Abend waren die Gezeichneten da, begleitet von Doktor

Wesse. Mit heiteren Mienen ließen ihnen die Diener entgegen und verkündeten, es gehe besser, es gehe gut.

Wissette kam die Treppe herabgestürzt; sie warf sich betnahe auf die Knie vor dem Ehepaar und umarmte beinahe den Doktor: „Das vergelte der liebe Gott den Herrschaften, daß sie sich so beeilt haben . . . Jetzt wird sie glücklich sein.“ Unablässig zum Vorwärtschreiten anspornend, machte sie den Wegweiser über die Treppen und Gänge.

„Sie gehen zuerst,“ sprach Wilhelm zum Doktor, „und bestimmen, ob die Gräfin uns sehen darf.“

Er ließ die Einwendungen Wissettens nicht gelten; sie mußte sich bequemen, Weiße anzumelden, der auch sofort vorgefassen wurde, während Wilhelm und Helmi im Nebenzimmer warteten. Er, völlig verstäubt, sie, sorgenvoll, gebeugt, mit blaffen Wangen. Die tröstlichen Versicherungen, mit denen sie empfangen worden, löbten ihnen wenig Vertrauen ein. Sie erbebten, als Wissette endlich ersahen.

„Nur kommen, nur kommen! Sie fragt nach den beiden Herrschaften und nach niemandem sonst,“ rief sie und entfernte sich diskret.

„Nun denn, in Gottes Namen,“ sagte Wilhelm, und Helmi legte sachte die Hand auf die Klinke. Da trat ihnen Weiße aus der Thür entgegen.

„Nichts zu machen,“ flüsterte er tief betrübt — „eine Herz-Nruptur, worunter man sich freilich nicht vorstellen darf — nun mit einem Wort: es ist aus.“

Wilhelm taumelte, wie wenn ihn jemand vor die Brust gestoßen hätte.

„Aber — sie lebt noch . . .“

„Noch, ja, noch,“ und Weiße schob den Thürflügel zurück. Maria lag gerade ausgestreckt. Das letzte Tageslicht warf seinen bleichen Glanz über ihre von der erhabenen Majestät des Todes schon verklärten Züge. Umflossen von

für König Albert große Sympathie hegte, machte dem Traume ein schnelles Ende. Die Reaktion brach mit aller Wucht hervor, das Sozialistengesetz war der ärgste Faustschlag gegen die „liberale Geseßgebung“, die von den Junkern und Bürgern auf den Tod gehaßt wurde.

In Sachsen, wo infolge der industriellen Entwicklung die Sozialdemokratie festen Boden faßte, feierte die Reaktion wahre Triumphe, zumal der feige Liberalismus nicht den geringsten Versuch machte, das „liberale Sachsen“ vor den Schlägen der Reaktion zu bewahren. Diese politische Pflichtvergessenheit büßte der Liberalismus mit seinem eigenen Rückgang. Besser noch als durch die von Dr. Fritz Specht herausgegebene Statistik der Reichstagswahlen, wird dieser Rückgang des Liberalismus bestätigt durch die Umgestaltung des Landtages, wo die Konservativen die Liberalen, speciell die Fortschrittler, immer mehr zurückdrängten, so daß sie schon längst in der Zweiten Kammer die Mehrheit besaßen.

Dieser reaktionäre Umschwung öffnete dem Strebertum konservativer Kleingeister die Bahn; so auch dem Ackermann, dessen politische Laufbahn aus den biographischen Notizen des Reichstagsbandbuchs von 1890 am Fuße dieses Artikels weiter zu ersehen ist. Großes hat er nie zu vollbringen vermocht. Als Redner war er trocken, langweilig, geistlos. Je mehr aber rückwärts gedrängt wurde, um so reaktionärer gebärdete er sich, hoffend, dadurch zu erringen, was ihm bei seiner geistigen Kleinheit verjagt bleiben mußte. Seine künstlerische Haltung legt Zeugnis für seine Beschränktheit ab. Wie plump war sein Eintreten für Arbeitsbücher anfangs der achtziger Jahre; wie lächerlich seine Anpreisung der mittelalterlichen Zunftgesellenheiten, für die er seit eben derselben Zeit eintrat. Wie hat er bei seinem Auftreten im Reichstage Interesse erregt, sein ganzer Erfolg ist nur auf Hinterwegen, in Konventionen errungen worden.

Auch den Präsidentenstuhl im Landtage konnte Ackermann nur erreichen, nachdem die besseren Kräfte der Konservativen im Landtage zurückgetreten, zurückgedrängt oder ausgestorben waren. Geistige Dede ist die Signatur der konservativen Partei — warum hätte sie sich schämen sollen, einen Ackermann auf den Präsidentensessel zu heben?

Auf den seit 1869 eingenommenen Reichstagsstiz mußte Ackermann zu seinem Leidwesen schon 1893 verzichten; ein Teil seines Einflusses schwand mit dem Reichstagsmandat dahin. Bedrängt von Sozialdemokraten und Antisemiten, ging er seiner Niederlage durch Verzicht auf die Kandidatur im 6. sächsischen Reichstagswahlkreis (Dresden-Land) aus dem Wege. Für eine so bedeutende Persönlichkeit wurde er von seiner eigenen Partei nicht gehalten, daß sie ihm einen sicheren Wahlkreis angeboten hätte. Zudem hat die Streberei Ackermanns und seiner Sippe in konservativen Kreisen Schule gemacht — wer einmal eine Stellung, und sei es ein Reichstagsmandat, sich ergattert hat, will sie nicht, selbst nicht zu Gunsten des Strebertaters, aufgeben.

Jetzt geben sie ihn auf, den sie bis zum Augenblick seiner Wegdrängung gefeiert haben, und die ihm Stützen waren, scheitern nun selbst lästern nach dem Erbe „seiner Bürden“.

Die Rolle Ackermanns ist ausgespielt, eine beschämende Degradation ist das Ende seines Spieles. Nichts nimmt er zu seiner Befriedigung mit hinüber in die rückläufige Stellung eines thatenlosen Bürgers — denn was er sonst noch an Mäkten spinnen will, wird keine Beachtung finden. Die Erfolge seiner Machenschaften erweisen sich für ihn nicht dauerhaft. Manchem folgt unverdient Lob und Ehrung nach dem Tode, für Ackermann ist das ehrende Gepränge, nach dem er so sehr geizigt, verdienstmäßig schon bei Lebzeiten zu Ende; was ihm von seinen ihn verdrängenden Parteigängern noch als Ehrung nachgeworfen wird, kommt nicht vom Herzen, es ist durchtriebene Heuchelei, das Merkmal der ganzen bürgerlich-reaktionären Politik.

Möge diese Politik einst ein ebenso klägliches Ende finden, wie die Thätigkeit des alten sächsischen Reaktionärs.

Reichstagsbandbuch 1890. Biographische Notizen. Ackermann, Karl Gustav; fömil. sächs. Geh. Hofrat, Rechtsanwalt bei dem Oberlandesgerichte zu Dresden. Wahlkreis: 6. Sachsen. (Amtsh. Dresden-Alttadt-Dippoldiswalde.) Deutschkonserwat. Geboren 10. April 1820 zu Ktzenberg im sächs. Voigtlande; evang.-lutherisch. Besuchte 1834—40 die Landesschule zu Grimma, 1840—43 die Universität Leipzig. War 1845—47 Kanzleisekretär in Königsbrunn, 1847—49 Katsaktuar in Dresden, von 1849 ab Rechtsanwalt und Notar in Dresden, von 1865 ab zugleich Syndikus der Sächsischen Bank zu Dresden. Seit 1865 ununterbrochen Mitglied des Stadtverordnetenkollegiums zu Dresden, 1854—64 Vicevorsitzer, seit 1865 erster Vorsitzer desselben. 1878 feierte A. unter allgemeiner Teilnahme der Mitglieder der städtischen Kollegien das 25jährige Jubiläum als Stadtverordneter und 1889 als Stadtverordnetenvorsitzer. Er erhielt außer anderen Auszeichnungen das Ehrenbürgerrecht von Dresden. Seit 1868 stellvertretender Vorsitzender des Kirchenvorstandes der Annenkirche zu Dresden. Seit 1869 Mitglied des norddeutschen bzw. deutschen Reichstages. Außerdem Mitglied der Zweiten Ständekammer des sächsischen Landtages.

Politische Uebersicht.

Behrreiche Zahlen.

Ueber das Budget Frankreichs für das Jahr 1898 und dessen Entwicklung in den Jahren 1885—1896 veröffentlicht der bekannte Finanzstatistiker Max von HedeL im neuesten Heft der Conradischen Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik einige sehr interessante Zahlen. Hiernach entfallen von allen Einnahmen im Budget für 1898 auf

- 1. Einkünfte aus Staatsgütern 2,15 Proz.
- 2. Direkte Steuern 15,90 "
- 3. Gebühren und Verkehrsabgaben 24,26 "
- 4. Post- und Telegraphenverkehr 6,82 "
- 5. Zölle und Verbrauchssteuern 48,87 "
- 6. Durchlaufende Einnahmen 2,00 "

So betragen denn auch die Einnahmen aus Zöllen und Verbrauchssteuern in Frankreich mehr als das dreifache wie die aus den direkten Steuern.

Was die Ausgaben anlangt, so entfallen von allen Ausgaben im Budget für 1898 auf

- 1. Betriebs- und Erhebungskosten 12,40 Proz.
- 2. Ausgaben der Verfassung (Präsident, Senat und Deputiertenkammer) 0,41 "
- 3. Justizverwaltung 1,04 "
- 4. Eivilverwaltung 20,51 "
- 5. Ausgaben für Heer und Flotte 27,59 "
- 6. Finanzverwaltung 0,68 "
- 7. Ausgaben für die öffentlichen Schulden 37,38 "

Zast genau zwei Drittel aller Ausgaben (65,97 Proz.) entfallen also auf Heer, Flotte und öffentliche Schulden!

In Einnahmen und Ausgaben giebt die bürgerliche Republik Frankreichs also auch nicht irgendwie einer anderen kapitalistischen Staatsform etwas nach; Kapitalismus bleibt Kapitalismus, mag er sich in den Mantel der Republik oder der Monarchie hüllen: zu jeder Zeit und auf allen Gebieten ein Schutz und Schirm der Besitzenden und ein Feind und Ausbeuter der arbeitenden Massen.

Deutsches Reich.

* Berlin, 29. November. Die Militärvorlage kommt. Dem Reichstag wird zugleich mit dem Etat eine Vorlage über die Erhöhung der Friedenspräsenzstärke des deutschen Heeres zugehen, die am 1. Oktober 1899 in Kraft treten soll. Wie offiziös verlautet, soll der Entwurf vornehmlich „begründet werden durch den Hinweis auf die Erhöhung der Präsenzstärke in den Nachbarreichen und die Erfahrungen im jüngsten spanisch-amerikanischen Kriege, worin die mangelnde Vereitlichkeit die schlimmsten Folgen gezeitigt habe. Andererseits sei in absehbarer Zeit an eine Verwirklichung des russischen Abrüstungsvorschlags nicht zu denken.“ Das alte Lied von der Schraube ohne Ende!

Die Nachrichten über den Zustand des dem Reichstag vorgelegenden Bankgesetzentwurfs sind, der Nordd. Allg. Blg. zufolge, verfrüht, da dieser Inhalt noch keineswegs feststeht.

Im Prozesse Witte gegen Stöcker wurde die von Witte eingelegte Revision gestern vom Kammergericht abgewiesen und der Stöcker freigesprochen.

Die Deutsche Kolonialgesellschaft soll nach den Münch. Neuest. Nachr. eine Dankadresse an den Kaiser für die im Morgenlande erzielten Erfolge abzusenden beschloßen haben. Ein bißchen früh! Die Erfolge müssen doch erst abgewartet werden.

Das Berliner Kammergericht hat ein Gewerkschafts-

partell für einen Verein erklärt, der eine Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten bezweckt; die Vorsteher des Kartells sind daher verpflichtet, Statuten und Mitgliederverzeichnis einzureichen. Es wird immer polizistischer in Deutschland, wo es sich um Arbeiterorganisationen handelt.

Zur Erörterung des Falles Biethen und um dem Betreiben auf Anordnung des Wiederaufnahmeverfahrens einen Rückhalt in der öffentlichen Meinung zu geben, wird die Abhaltung einer Volksversammlung geplant, die am 4. Dezember im Konzerthause in Berlin stattfinden soll. Dem Komitee gehören vorläufig an: Dr. Leo Aronß, Privatdocent, Heinr. Driesmann, Wilmersdorf, M. v. Egiby, Potsdam, B. Fränkl, Rechtsanwalt, H. v. Gerlach, Regierungsdirektor a. D., Hugo Heimann, Verlagsbuchhändler, Wilhelm Liebknecht, Charlottenburg, A. Mayhöfer, Kaufmann, Hugo Meißner, Schlächtermeister, Friedrichsberg, Dr. Nathan, Schriftsteller, Dr. Padnick, Mitglied des Reichstages, Halensee, Robert Schweichel, Schriftsteller, Schöneberg, Karl Vollrath, Chefredakteur der Volkszeitung, Heinrich Biethen, Gastwirt.

Das Petersburger Blatt Nowoje Wremja erzählt, der Kaiser Wilhelm II. habe während eines intimen Frühstücks in Danastus gesagt: „Ich möchte gern meine 40 Millionen Deutschen hierher senden, damit sie hier Disziplin und Ordnung lernen.“

Eine abenteuerliche Geschichte! Vielleicht klingt hier eine Erinnerung an die Rede an, die der Kaiser am 16. August 1888 in Frankfurt a. O. auf einem Festmahl gehalten hat. Er sagte u. a.:

„Ich möchte gern meine 40 Millionen Deutschen hierher senden, damit sie hier Disziplin und Ordnung lernen.“

Einen neuen Erlaß des Post-Postbietski teilt die Berliner Volkszeitung mit.

Staatssekretär v. Poddbielski hat darin die Absicht ausgesprochen, daß vor der Verfüzung einer jeden lebenslänglichen Anstellung auf die gesamte dienstliche und außerdienstliche Führung des Beamten und Unterbeamten zurückgegangen und die Verleihung der Untindbarkeit von dem Ergebnis einer sorgfältigen Prüfung des gesamten dienstlichen und außerdienstlichen Verhaltens des Beamten abhängig gemacht werden soll. Der Staatssekretär spricht ferner seine Verwunderung aus, daß Beamte und Unterbeamte, die sich nach ihrer Führung oder ihren Leistungen für den Postdienst nicht geeignet gezeigt hatten, nicht immer rechtzeitig aus dem Dienste entlassen worden sind. „Zum Nachteil für den Dienst und zur Verstärkung ihrer Mitarbeiter sind solche Beamte in unangebrachter Nachsicht jahrelang im Dienste gebudelt worden, bis endlich ihre Entlassung zu einer Zeit nicht mehr zu umgehen war, wo die dem Entlassenen weit schwerer werden mußte, in einem anderen Beruf Beschäftigung und Fortkommen zu finden, als dies bei einer Entlassung in jüngeren Lebensjahren der Fall gewesen wäre.“ Poddbielski wünscht, daß derartige Zustände in Zukunft vermieden werden.

„Mit einer ersten Aufrechterhaltung der Dienstaucht die sich nicht scheut, mit fester Hand anzugreifen, was es gilt, unzulässige und ungeeignete Elemente von dem kaiserlichen Dienste fernzuhalten,“ müsse „strenge Gerechtigkeit“ gegen die Untergebenen und wohlwollende Förderung ihrer Interessen gepaart sein. Der schriftliche Verkehr der Vorgesetzten mit ihren Beamten sei auf das Mindestmaß herabzusetzen, durch unmittelbar persönlichen Verkehr sollten die Untervorgesetzten mit ihrem Personal in engem Verkehr bleiben, der sich in angemessenen, das Ehrgefühl nicht verletzenden Formen bewegen soll.

Die Berliner Volkszeitung bemerkt dazu:

Sofern sich die Kontrolle über das außerdienstliche Verhalten der Beamten und Unterbeamten nicht auf solche Angelegenheiten erstreckt, die sich als Angelegenheiten staatsbürgerlicher und privater Natur der behördlichen Censur überhaupt entziehen, ist gegen die betreffenden Ausführungen des Erlasses nichts einzuwenden. In diesen Bestimmungen der Beamten in ihrer Eigenschaft als Staatsbürger und als Privatpersonen gehört z. B. die freie Auswahl ihrer Privatlektüre, das Verhalten bei Wahlen u. dergl. Leider ist anderweitig bekannt geworden, daß im Reichspostamt das Recht der Beamten, Zeitschriften zu lesen, die ihnen zulagen, nicht anerkannt wird, und so ist zu befürchten, daß sich die Aufsichtsamkeit der Vorgesetzten auf das außerdienstliche Verhalten der ihnen unterstellten Beamten auch darauf richten wird, ob sie eine der obersten Verwaltung unsympathische Zeitung lesen oder nicht.

* Das deutsche Reich zählte 1880 schon 45284061, 1890 49428470 Einwohner.

der goldigen Pracht ihrer Haare ruhte ihr Haupt in den Kissen, und sie machte eine vergeßliche Anstrengung, es zu heben, als Wilhelm und Helmi eintraten. Diese strich mit zitternden Fingern über die Hand der Kranken.

— „Dank, daß Ihr kommt . . . Dank, und eine Bitte,“ — sprach Maria. „Ihr seht, ich darf nicht leben für das Kind . . . ich darf auch nichts abtragen von meiner Schuld . . .“

„Du hast sie geföhnt, o Gott im Himmel, wie geföhnt!“ rief Helmi.

— „Geböhnt, nicht geföhnt — das häßt' ich nie gelernt . . . Schwer ist mit solchem Bewußtsein das Leben . . . und schwer der Tod . . .“

Wilhelm begann leise, dann brach es wie ein Schrei aus seiner Brust: „Mein, nein, Du wirst nicht sterben!“

„Doß — und Ihr, gute Eltern, Ihr habt um einen Sohn mehr — den meinen . . . Ja?“

Beide schluchzten: „Ja.“

Helmi bettete den Kopf der Kranken etwas höher, und Marias Blick ruhte auf ihr mit einem Ausdruck wie aus einer anderen Welt.

— Und nun ließ sich durch die tiefe Stille das Herannahen eines Wagens vernehmen. Hufschlag und Peitschenknall erschallten vor dem Thor; es wurde zurückgeschoben in seinen eisernen Schienen, und dröhnend rollte ein wuchtiges Gefährt herein.

Maria hatte aufgehört: „Der Vater . . . mein armer Vater.“ sagte sie. Angst und Sorge malten sich in ihrem sterbenden Gesichte, ein banges Flehen war in ihrer Stimme: „Wilhelm, Helmi — in meinem Schreibtisch — ein Brief an Euch — enthält mein Testament . . . das Kind bewahren vor jedem anderen Einfluß — vor jedem . . . Schwört mir —“

„Sei ruhig,“ sprach Wilhelm, und jetzt klang sein Ton

sicher und fest, „wir übernehmen, wir allein, die Verantwortung für diese Seele.“

„Mein armer Vater!“ wiederholte Maria. „Das Glück ist nicht, wo er es sucht. Gut sein ist Glück, einfach, selbstlos und gut, wie Hermann, wie Ihr . . . Erich soll dereinst in Wolfsberg das Werk fortsetzen, das ich hier im Geiste meines Hermann begonnen habe . . . in dem ich unterbrochen ward . . . er soll . . . Wo ist Erich?“ fragte sie laut.

Da erscholl ein helles Lachen: „Er kommt, und wer noch?“ sprach jemand, die Schwelle überschreitend — und ins Zimmer flatterte Fee, Erich an der Hand: „Da ist sie, da ist Deine kleine Fee; jetzt wirf sie hinaus, wenn Du's übers Herz bringst.“ Sie war an das Ruhebett herangetreten, prallte plötzlich zurück und stöhnte: „D! — D!“

Maria sah sie an, ein mattes Lächeln irte um ihren Mund und begrüßte diese Abgesandte des Lebens, die da hereingedrungen war, so lieblich, so frisch und rosig, mit ihrem Lachen wie Verheißung.

Von einer feigen Regung ergriffen, wollte Fee entfliehen, aber sie bemesterte sich, sie blieb, hob Erich zu seiner Mutter empor, nahm sanft und zärtlich ihren Arm, legte ihn um den Hals des Kindes und stammelte:

„Du hast ihn gerufen.“

„Kleine Fee,“ sagte Maria, „leb' wohl, liebe kleine Fee.“

Nun war es vorbei mit der Fassung der jungen Frau. Sie warf sich ungestüm an Marias Brust und brach in einen Sturm von Klagen und Thränen aus. Wilhelm machte die Sterbende frei von ihr, er wollte Fee hinwegführen; sie riß sich los, sank auf ein Kissen am Ende des Zimmers, wo sie sich wand in krampfhaften Bemühungen, ihr Schluchzen zu unterdrücken.

Lisette kam, Erich zu holen und empfing den Dank ihrer

Herrin „für lange Trenn.“ — „Auch Du bist diesen edlen Menschen empfohlen . . . sie werden Dich nicht trennen von dem Kinde . . . Hab' es nicht zu lieb . . . wie Du Dein großes Kind gehabt hast, arme Alte.“

„Niemanden mehr so lieb,“ und sie läßte die teure Hand ihrer Einen und Einzigen mit heißen, bebenden Lippen. Seder Nerv an ihr zuckte, sie hielt es nicht aus, nahm Erich, der, stumm und bestürzt, kaum zu atmen wagte, und trug ihn fort.

Helmi war niedergedrückt: „Maria, Vielgeliebte,“ flehte sie leise, „geh nicht unveröhnt aus dem Leben, erfülle Deine Christenpflicht . . . Bereite Dich vor, an das Herz des Allgütigen zu sinken.“

„Des — Allgütigen?“

„An den Du glaubst —“

„An den ich glaube? . . .“ sehnüchtig hauchte sie es nach.

— „Alles verloren, Helmi — den Glauben an die Vorsehung . . . den Glauben selbst an meinen freien Willen . . . Und doch nur einen Wunsch . . .“ Ihre letzte Kraft erschöpfte sich in den Worten: „D, hätte ich nie ein Unrecht gethan!“

Das an Wolfsberg abgeandte Telegramm wurde ihm nach dem Gute Gräfin Dolphs, wo er sich zu kurzem Besuche eingefunden hatte, nachgeschickt. Dort traf es ihn am späten Abend. Er reiste sofort ab. Ein Schnellzug brachte ihn auf die erste Station der Lokalbahn, die ihn weiter befördern sollte. Da begann die Qual des Wartens von einem Bettelzug zum anderen, des Einberhumpelns hinter einer kriechenden Lokomotive. — Wolfsberg kam in Versuchung, hinauszuspringen und nebenher zu laufen, um wenigstens das Gefühl zu haben: es geht vorwärts! . . .

Im übrigen ist zu wünschen, daß die Mahnungen des Erlasses, die sich auf eine angemessene und menschenwürdige Behandlung des Personal im Dienst, namentlich der Unterbeamten, beziehen, von allen Vorgesetzten gewissenhaft befolgt werden. Damit würde in logischem Zusammenhange stehen, daß Beschwern, die von Untergebenen über Vorgesetzte bei den zuständigen höheren Instanzen geführt werden, aufs wohlwollendste geprüft und nach Verbleibst berücksichtigt werden. Ein solcher Hinweis fehlt leider in dem Erlass, aber vielleicht nur deswegen, weil dies für selbstverständlich gehalten wird.

Die Kreuzzeitung entwirft sich darüber, daß Organe des Gesellschaftsliberalismus, wie das Berliner Tageblatt, ihre Leser in allererster Linie mit dem Dreifusssache unterhalten und sagt: „Es macht aber einen entschieden kläglichen Eindruck, wenn in deutschen Blättern andauernd in erster Reihe französischer Unrat zusammengekehrt wird. Genieße ihn, wer Gefallen daran hat, uns und viele andere, des sind wir gewiß, wider er an.“

Das Kreuzritterorgan ist offenbar der Ansicht, daß es für die Arbeit eines Heralles sogar zu viel sei, aus dem deutschen Ausgastall der Junker-, Polizei- und Klassenwirtschaft mit ihrer Zuchtansprache, ihren Ausweisungen, ihrer Volksausplünderung und Volkstretung den Unrat auszuheben.

Für „deutschen Unrat“ aber heißt die Lösung: „O rühre, rühre nicht daran“, magen sonst die ganze Mandarinenherrlichkeit der Krault- und Schlotjunker mit zusammengekehrt werden würde.

Doch Geduld, der eiserne Wesen der Arbeiterklasse lehrt gut.

Zur **lippschen Angelegenheit** meinen die Münch. Neuesten Nachrichten, die Frage habe wohl einen Gegenstand zwischen dem Kaiser und den Regenten der drei süddeutschen Staaten gebildet, die weitergehende Mitteilung, daß die Angelegenheit bereits eine günstige Wendung genommen habe, sei nach der ganzen Natur der höchst entwickelten Angelegenheiten durchaus unwahrscheinlich. Die Münch. Allgemeine Zeitung erklärt dagegen ihre Nachricht als über jedem Zweifel erhaben. Die Nachricht aber, die die Münch. Allgemeine Zeitung verbreitet hat, ist so unbestimmt, daß sie verschiedenes auszuliegen ist. Denn die Nachricht der Münch. Allgemeinen Zeitung besagte nur, daß in der Verhandlung der lippschen Frage „die großen nationalen Gesichtspunkte den Ausschlag geben müßten, denen gegenüber kleinere Divergenzen zurückzutreten hätten“.

Die Nationalzeitung schreibt: „Es wird erwartet, daß die lippsche Angelegenheit vom Bundesrat noch vor Eröffnung des Reichstags erledigt werden wird. Ueber die Grundfrage der nach einer offiziellen Ankündigung erzielten Verständigung ist auch an Stellen, die in dieser Angelegenheit wohlunterrichtet waren, nichts bekannt. Es besteht aber die Auffassung, daß die Entscheidung sachlich im Sinne derer ausfallen werde, die das Recht der Spitze-Deimoldtschen Landesgesetzgebung zur Entscheidung über die Erbfolgefrage vertreten haben. Von einer, nach Angabe verschiedener Blätter obwaltenden Ansicht, im Reich eine Instanz zur Entscheidung von Thronfolgestreitigkeiten zu schaffen, ist an unterrichteter Stelle nichts bekannt.“

Wie auch die „**Zuchthausvorlage**“ aussehen möge, so schreibt die Wkn. Volksztg., unter allen Umständen wird das Centrum streng darauf zu sehen haben, „daß daraus nicht ein neues Ausnahme- und Klassengesetz wird“. Unter allen Umständen müsse vermieden werden, daß „gerichtliche Urteile und gesetzliche Novellen als Entschlüsse an irato (im Zorne) erscheinen, als Ausfluß des Klassenbewußtseins, als Parteinahme des Richters und Gesetzgebers im wirtschaftlichen Kampfe“. Daß diese Regel in gerichtlichen Erkenntnissen der letzten Zeit nicht immer beachtet worden, unterliege gar keinem Zweifel. „Ist man also der Ansicht, daß die vorhandenen gesetzlichen Bestimmungen zum Schutze der wirtschaftlichen Freiheit nicht genügen — was wir vorläufig nicht als bewiesen anerkennen — so fasse man eine Revision nach beiden Seiten ins Auge“ —

Dann wieder griff es ihm wie mit eisernen Klammern in die Brust: „Warum so eilig? wonach hastest du?“ — Er hatte die Gewißheit, daß ihn ein Leid erwartete, dem er nicht gewachsen war. Geplortet von Angst und Ungebuld, kam er mittels einer elenden Fahrgelegenheit auf der letzten Post vor Wolfsberg an. Dort konnte ihm nur noch ein abgejagter Reitgaul zur Verfügung gestellt werden. Auf den schwang er sich, trieb ihn wütend an und ließ an dem unglücklichen Tier seine zornige Verzweiflung aus.

Es dunkelte, als er im Dorf ankam. Das einförmige Gebimmel des Totenglockens schallte ihm entgegen. Leute standen in Gruppen beisammen, ein ganzer Zug wandelte über den Feldweg dem Schlosse zu. . . Noch ein Stockhieb über die Flanke des erschöpften, leuchtenden Pferdes; es griff aus, fiel, sprang auf und brach im nächsten Augenblick völlig nieder. Der Reiter machte sich los aus den Bügeln. Ein stechender Schmerz am Fuße hemmte seine Schritte, er schleppte sich dem Zuge nach. Vier Richter schwankten an dessen Spitze, und weithinige Rauchwölken umqualmten sie. Wolfsberg verbiß seinen Schmerz, strebte weiter mit grimmigem Bemühen und rief: „Halt! halt! Komm' einer und helfe mir!“

Seine Stimme blieb ungehört von den ihre Kirchengebete murmelnden Wallern. Am Gartenthor waren die Lampen entzündet worden. Der Geistliche im Ornat, Kirchendiener und Chorknaben mit Laternen und Weihrauchfassern schritten vorüber in den Hof.

„Wartet! Helft mir!“ röchelte Wolfsberg todesbang. Dieses Mal wurde er gehört. Der Zug hielt, die Leute sahen sich um; sie konnten lange nichts unterscheiden in der Dunkelheit, bis plötzlich ein Burche sprach:

„Es is der Graf, dort beim Feldstein steht er, den is was g'schehn.“

Einer flüsterete es dem anderen zu — doch mehr that keiner.

Endlich erbarmte sich ein alter, krüppelhafter Mensch, ging hin und stützte und führte ihn.

Beinahe zugleich mit dem Priester trat Wolfsberg in das Sterbezimmer. Die Fenster waren weit geöffnet. Am Himmel schwebte eine finstere Wolke; sie glich einem riesigen Vogel mit weit ausgespreizten Flügeln. Der von ihr verhüllte Mond warf eine Fülle silbernen Lichtes über eine Stelle am Horizont. Auf dieser ruhten Marias schon gebrochene Augen. Dort, wo es hell war, wo der verklärende Schimmer sich breitete, — lag Dornach.

Ende.

gegen Arbeiter wie gegen Unternehmer. Warten wir ab, was das Centrum im Reichstage thun wird. Schöne Worte sind wohlfeil.

Neue Ausweisungen sind am Freitag in Nordschleswig erfolgt. Unter den Ausgewiesenen befinden sich 10 dänische junge Knechte, ein schwedischer Knecht, sowie eine schwedische Arbeiterfamilie.

Aus der Zeit des Reicheschen Schießerklasses. In der Frankfurter Zeitung lesen wir: „Nach einer neuerlichen Verfügung der Regierungspräsidenten an die Polizeibehörden sollen Wünsche nach militärischem Beistand zur Unterdrückung innerer Unruhen in Orten ohne Garnison außer in Fällen unmittelbarer Gefahr stets an das Generalkommando, und nicht an bestimmte Garnison-Kommandos oder Truppenteile gerichtet werden, da das Generalkommando allein in der Lage ist, zu übersehen, welche Truppenteile für den bestimmten Fall verfügbar und zur Verwendung am geeignetsten sind. Dem Generalkommando ist der Zweck der Hilfe, der Umfang der Unterstützungen, die ungefähre Zahl der Exzedenten, die für erforderlich erachtete Stärke des Kommandos und dessen voraussichtliche Dauer in der Regel telegraphisch anzugeben. Abteilungen von geringerer Stärke als einer Compagnie werden für die Folge zur Unterdrückung von Unruhen nicht mehr abgegeben. Von der erfolgten Requisition von Militärtruppen ist sofort auch dem Regierungspräsidenten auf telegraphischem Wege Anzeige zu machen. In Fällen unmittelbarer Gefahr, in denen die Requisition durch Vermittelung des Generalkommandos nicht mehr möglich ist, sind direkte Anforderungen von Militär möglichst nur an Infanterietruppenteile zu richten.“

Man sieht, daß alles wohl „vorgeesehen“ ist, bis auf die Festsetzung des Mindestquantums kriegerischer Streitkräfte. . . .

München, 28. November. Der Frankfurter Kurier berichtet von hier: In der vorigen Woche war Dr. Bürlin aus Karlsruhe hier, um die Verhältnisse der Allgemeinen Zeitung einer Neuordnung zu unterziehen. Bekanntlich war der Hauptgegner für die Allgemeine Zeitung der verstorbenen Fürst Max von Fürstenberg. Nach seinem plötzlichen Tode blieb das Verhältnis auch noch unter seinem Nachfolger fortbestehen dank dem Einflusse des fürstlichen Generaldirektors Genti, der längere Zeit sich mit der Absicht trug, die Chefredaktion der Allgemeinen Zeitung selbst zu übernehmen. Seitens Genti ist aber unter dem jetzigen Fürsten sehr in Abnahme begriffen. Ein Zeichen dieser Verhältnisse ist, daß der jetzige Fürst von Fürstenberg die Beteiligung an der Allgemeinen Zeitung kündigte, so daß Dr. Bürlin in Karlsruhe als Hauptinteressent verbleibt. Wie weit diese Verhältnisse auf die Allgemeine Zeitung selbst zurückwirken, wird sich in der Zukunft zeigen.

X. Heilbronn, 27. November. In einem Mordstreuprozeß von hervorragender politischer Bedeutung dürfte sich der Heilbronner Krawallprozeß, der im Dezember von den hiesigen Geschworenen verhandelt wird, auswirken. Die Zahl der Angeklagten beträgt 31, Zeugen sind bis jetzt 86 benannt, darunter 41 Beamte und Soldaten. Die Anklage vertritt Oberstaatsanwalt Böbel, ein schroffer Gegner der Sozialdemokratie. Zu Verteidigern sind bis jetzt die Anwälte Rosengart und Breitling von hier bestellt, mindestens ein weiterer Verteidiger, vermutlich C. Gaußmann, dürfte aber noch hinzukommen.

Die Anklage scheint zwar, wie man in eingeweihten Kreisen hört, auf recht schwachen Füßen zu stehen. Aber es geht ja gegen den „Umsturz“.

Wie planmäßig die Revolution von der Sozialdemokratie vorbereitet war, das wird eine alte Frau, die Mutter des hiesigen Ratskellerwirts, bezugen, die beschwören kann, am Tage der Stichwahl gehört zu haben, daß am Abend die Ratskellerfenster eingeworfen werden sollten, ob Ritterer siege oder unterliege! Auch ihr Sohn und ein weiterer Zeuge wissen von einem „Verdacht“ zu erzählen, daß die Sozialdemokraten die Ratskellerfenster einzuwerfen geplant haben. Wenn das keine „Beweise“ sind!

Wie grauenschaft die einzelnen Handlungen sind, davon nur einige Beispiele: Zwei Schwerverbrecher suchten durch eine vom Militär gezogene Absperrungslinie „gewaltfam“ durchzubringen. Ein anderer gefährlicher Mensch suchte gleichfalls eine Linie zu durchbrechen und als er dieshalb verhaftet werden sollte, wehrte er sich noch! So sehen die schandbaren Thaten aus, die sich die Landfriedensbrecher zu schulden kommen ließen.

Merkwürdigerweise befindet sich Oberbürgermeister Hegelmaier, der bekanntermaßen den Schultheiß eines Nachbarorts, der ihm gratulieren wollte, mit dem Stock ganz exemplarisch über den Schädel hieb, nicht unter den Angeklagten. Von den Angeklagten befinden sich 18 in Untersuchungshaft.

kleine politische Nachrichten. Der Arbeiterverein in Weiskstein (Kr. Waldenburg) hat auch alle „verdächtigen Elemente“ ausgeschlossen, er hat ihnen aber die gezahlten Sterbefassenbeiträge zurückgegeben. — Der Einjährige Gronemann vom 128. Infanterieregiment in Danzig, Sohn eines Kanzleirats, hat sich erhängt.

Die meintliche Regierung verleiht eine Verfügung, wonach ausländische Dokordiplome nur mit Genehmigung des Staatsministeriums angenommen werden dürfen. — Der Baseler Große Rat hat auf Grund eines im Jahre 1895 eingegangenen Initiativbegehrens ein **proportionales Wahlgesetz** angenommen, das am 4. Dezember der Volksabstimmung unterliegt. — Das amtliche Journal de Bruxelles meldet, daß die **Abrüstungskonferenz** Mitte Februar in St. Petersburg stattfinden wird. — Wie ein Londoner Blatt meldet, hat Prinz Ludwig von Battenberg, der Kapitän des Majestic, Flaggschiffes des gegenwärtig in Gibraltar weilenden Kanalgeschwaders, wo die Matrosen jüngst ein bißchen menterten und Kanonen ins Meer stürzten, sich ernstlich verletzt, indem er bei einer Besichtigung des Schiffes in die Geschoschkammer stürzte. Ist er nicht etwa gestürzt worden?

Aus dem deutschen Kolonialgebiet.

Vom neuen Kolonialetat.

Im Reichshaushaltsetat für 1899 werden mehr gefordert an fortdauernden Ausgaben 103000 Mk. für das auswärtige Amt, 368650 Mk. für die Versandtschaften und Konsulate, 160500 Mk. für allgemeine Fonds und 9293 Mk. für die Kolonialverwaltung, im ganzen 641443 Mk. mehr als im Vorjahre.

Die einmaligen Ausgaben erfordern 5 850 482 Mark mehr als im Vorjahre.

Die Zuschüsse für die Kolonialverwaltung belaufen sich nämlich auf 16 462 110 Mk. Der Zuschuß für Ostafrika wird erhöht von 3 805 200 Mk. auf 5 985 500 Mk., der Zuschuß für Südwestafrika von 4 800 000 Mk. auf 6 970 000 Mk.

Offenbar hängen diese erhöhten Zuschüsse zusammen mit den neuen unrentablen Eisenbahnbauten in Afrika für Reichsrechnung. Zum erstenmal finden sich unter den Zuschüssen auch die Verwaltungskosten für das Schutzgebiet von Neu-Guinea. Bekanntlich soll diese Verwaltung nach einem dem Reichstag vorzulegenden Vertrag von der Neu-Guinea-Gesellschaft dem Reichstag übertragen werden.

Zu erwähnen sind aus dem Etat des Auswärtigen noch eine Beihilfe zur Förderung altertumswissenschaftlicher Arbeiten in Ägypten und eine um 150 000 Mk. erhöhte Dotierung des Fonds zur Unterstützung deutscher Schulen und anderer vaterländischer Unternehmungen im Auslande. Dazu kommt die Gewährung eines höheren Uberschuss für das Archäologische Institut und dessen Sekretariate in Rom und Neapel, die Erhöhung der sächsischen und vermischten Ausgaben, der Zugang von neuen Konsulaten in Prag, Sao Paulo, Bahia, Hankau, Santa Catarina, Curitiba und neuer Generalkonsulate in Stockholm, Kopenhagen, Christiania, Buenos Ayres und in Athen, endlich eine nicht unbeträchtliche Personalvermehrung beim Auswärtigen Amt selbst.

Ein Vorstoß nach dem Tschadsee

wird ebenso wie von Deutschland und Frankreich auch von England geplant. Die Engländer wollen eine Verkehrsstraße zwischen dem Tschadsee und dem Nil herstellen. In maßgebenden Kreisen soll der Entschluß gefaßt sein, einen kräftigen Vorstoß zu politischen und kommerziellen Zwecken nach dem Tschadsee, dem Niger und dem Benue hin von den Niländern aus, die vor kurzem wieder erobert worden sind, zu machen.

Unter den Hottentotten

im Gebiet von Bethanien in Deutschsüdwestafrika ist, so meldet man kolonialoffiziös, eine „Bewegung“ entstanden, zu deren Unterdrückung der Gouverneur am 21. November aus Windhoek mit einer Compagnie der Schutztruppe ausgerückt ist. „Es hat auch bereits am 15. Oktober ein Gefecht stattgefunden. Außerdem kam es zu Kämpfen in der Nähe von Nauves und Gouab. Um weiteren Aufständen zu begegnen, ist die Errichtung zweier neuer Militärstationen in Bethanien und in Waimbad beabsichtigt.“

Italien.

Keine Amnestie. — Neue Zeitungen. — Ausperrungen. — Französisch-italienische Bank. — Ein Mord.

Mailand, 27. November. Auch das Amnestievotum des Mailänder Gemeinderats mit einer Mehrheit dichtgängiger Reaktionäre hat das Vertrauen des Herrn Pelloux auf sein Säbelregiment nicht erschüttert. So lange er, Pelloux, Minister sei, sage er in der Kammer, werde keine Amnestie gewährt. Nun, die Mailänder Stadtväter mußten sich dem Willen der Einwohnerschaft fügen, und die öffentliche Meinung in Italien wird den General niedergzingen.

Das Erscheinen zweier Tagesblätter liberalen Anstrichs, die das jetzige Ministerium bekämpfen, Il Piccolo und Corriere d'Italia, verrät, daß vielen Konservativen die Pelloux'sche Regierung nicht mehr paßt. Auch eine republikanische Revue, La Educazione politica (Die politische Erziehung), ist angekündigt.

Der Finanzminister stellte in seinem Exposé dem bedrückten Volk in Aussicht: Größere Steuerlast, Schuldenerhöhung, keine Ermäßigung der Grundsteuer, auch der nicht unter 10 Lire, wie erwartet worden war, nur die Konsumsteuer auf Brot und Mehl soll durch eine andere ersetzt werden. Aber auch billiges Brot können die Arbeiter nicht kaufen, wenn sie auf die Strafe genorfen werden. 1200 Arbeiter des Cottonificio (Baumwollfabrik) in Benedig wurden ausgesperrt, weil sie ihre Löhne verbessern wollten, 600 Arbeiter der Zündholzfabrik Boshiera fanden gestern das Fabrikthor geschlossen, weil die Regierung nur drohte, die Zündholzsteuer zu erhöhen.

Während alle Arbeiterorganisationen zerstört sind, gewinnt jene der Ausbeuter an Macht. Das Handelsübereinkommen löst französisches Kapital nach Italien. Nach dem Sole ist die Gründung einer französisch-italienischen Bank mit 50 Millionen in Mailand gesichert.

Die Ermordung des Maschinenfabrikanten Tosi in Legnano hat um so mehr Aufsehen hervorgerufen, als jetzt hinter jedem Verbrechen gleich Anarchismus gesucht wird. Der Secolo stellt jede anarchistische Tendenz des Mörders in Abrede. Der 22jährige Mensch, der Tosi erschoss, war bis vor wenigen Tagen Thorwächter der Fabrik, welchen Posten er freiwillig, empört über eine andere ihm zugewiesene Beschäftigung, verließ. Vater und Mutter kannte er nicht, er kam aus dem Zindelhaus.

Die Anti-Anarchisten-Konferenz

beschloß, sich bei ihren Beratungen an die fünf Punkte des von der italienischen Regierung aufgestellten Programms zu halten.

Nach einer römischen Meldung der Kreuzzeitung liegt der „Schwerpunkt“ in den Beratungen der Subkomitees. In der Praxis wird nach gewissen gemeinsamen Grundsätzen, die auch in den Beschlüssen der Konferenz zur Geltung gebracht werden dürften, schon jetzt vorgegangen. „Dahin gehört die stillschweigende Uebereinstimmung, mit der von den verschiedenen Staaten, bzw. den Behörden derselben in betreff der Publizität bei der Durchführung von Maßnahmen behufs Ueberwachung oder Festnahme verdächtiger anarchistischer Absichten verdächtiger Individuen vorgegangen wird. Es werden Namensnennungen bei Verhafteten seit einigen Wochen vermieden, um einer Reklame vorzubeugen und zu verhüten, daß die Anarchisten Kenntnis von den Verhaftungen ihrer Gesinnungsgenossen erhielten.“

Türkei.

Kretisches.

Die Kölnische Zeitung meldet aus Konstantinopel: Die vier Großmächte legten dem Prinzen Georg bei der Ernennung zum Oberkommissar für Kreta bestimmte Bedingungen auf. Vor allem soll Prinz Georg die Suzeränität (Oberhoheit) des Sultans (eine Possenhoheit) anerkennen, als deren Zeichen an einem beständigen Ort die türkische Flagge gehißt bleibe. Ferner soll eine Nationalversammlung einberufen werden, um eine die Freiheit der Religion verbürgende Verfassung auszuarbeiten. Der Auftrag des Prinzen gilt nur für drei Jahre. Die von den Mächten vorzuschickenden vier Millionen sollen zur Einrichtung und Verwaltung der Gendarmerie verwendet werden.

China.

Der Streit um den Kaiser.

Das Accreditiv des für Peking ernannten russischen Gesandten v. Giers ist an den chinesischen Kaiser, und nicht an die Kaiserin-Regentin adressiert. Herr v. Giers fordert deshalb, daß der Kaiser von China persönlich das Beglaubigungsschreiben entgegennimmt.

(Fortsetzung in der 1. Beilage.)

Hierzu zwei Beilagen.



Aus dem Tagebuch eines neugewählten französischen Abgeordneten.

Gezeichnet von Caran d'Ache (Figaro).



8. Mai 1898, 6 Uhr abends: „Gewählt!“

Ich lasse mich mit der Schärpe* photographieren.

Ich träume von meinen zukünftigen Neben.



Die erste Gratisreise.

Die Höhle des Löwen.

Die ersten Verührungen.



Nach der ersten Abstimmung.

Meine ersten Nächte... in meinen Träumen... Bald war ich umringt von tollen Hunden...

Bald verwandelten sich meine Kollegen in festsame, unbekannte Bestien.



In einigen Nächten erschienen mir die Minister Dupuy und Deschanel als blutdürstige Tiger...

Und dann spürte ich für einige Augenblicke auf dem Magen diesen verdammten Druck.

Acht Tage später. Der Mensch gewöhnt sich an alles, besonders wenn er Abgeordneter ist... Und jetzt fehlt mir etwas, wenn ich kein blaues Auge habe.

* Die Schärpe ist das offizielle Abzeichen des französischen Abgeordneten. Sie kennzeichnet ihn in seiner ganzen Würde.

Bayerische Pressstimmen über die „Verständigung“.

Die „Verständigung“ Preußens und Bayerns über den Obersten Militärgerichtshof wird in der bayerischen Presse einer scharfen Kritik unterzogen. Die liberale Augsburg. Postzeitung erhebt Einspruch gegen die Fassung des amtlichen Drahtberichts, wonach der Kaiser der bayerischen Krone das Recht „eingeläumt“ hat, sämtliche Mitglieder des bayerischen Senates ernennen zu dürfen, da der Kaiser nichts einräumen könne, was er selbst nicht bestimme, und der Bayer. Kurier, das Münchener Centrumsblatt, sagt, es hätte der jahrelangen Unterhandlungen nicht bedurft, wenn sie nichts anderes als diesen Gewinn hätten bringen sollen.

Der Bayer. Kurier erzählt dann: „Die persönliche Unterredung der beiden Souveräne währte nur etwa zehn Minuten. In dieser Zeit ist auch die Lippe'sche Frage noch besprochen worden; also mußten die Dinge betreffs des bayerischen Militärgerichtshofes schon bis zum letzten Strich geordnet vorliegen, so daß die persönliche Aussprache nur noch die letzte Festsetzung des Abkommens war. Wir können nichts dafür, wenn uns der Sieg des Kaisers trotzdem zu schnell erschoten war. Der Kaiser hat sich denn auch, wie wir zuverlässig erfahren, auf der Reise nach Stuttgart sehr befriedigt über die Unterredung mit dem Prinzregenten ausgesprochen... Noch als im Frühjahr Fürst Hohenlohe hier war, hatte er

ein Schreiben betreffs des Militärgerichtshofes zu überbringen das „der Regent aber nur mit Dank entgegennahm“. Im übrigen erhielt Fürst Hohenlohe damals den Bescheid, daß, wenn der Kaiser die Militärgerichtsvorlage nicht genehmigen wolle, man in München keine Einwendungen habe; denn Bayern behalte seinen bisherigen Militärstrafprozeß bis zu weiterer gesetzlicher Regelung aufrecht. Ueber diese Antwort zeigte sich Fürst Hohenlohe erstaunt. Seitdem scheint man erst in Berlin sich zu dem jetzigen Standpunkt vorbeugt zu haben, der Regent dann seinerseits entgegengekommen zu sein.“

Unser Parteiblatt, die Münchener Post, schreibt: Dieses „Ergebnis“ bedeutet einen weiteren Schritt zur raschen Verpreßung, zum Siege der preußischen Reaktion in Süddeutschland. Unentwegt treu zu ihren Mittelbäcker schwäbende Partikularkreise mögen sich mit der dynastischen Seite der Frage abfinden, für die Anhänger einer freiheitlichen Politik kommt etwas anderes in Betracht; sie müssen sich sagen: es gibt keine Rettung mehr vor der alles überwuchernden preußisch-reaktionären Hegemonie im Reich, keine Rettung und keinen Widerstand mehr seitens der Süddeutschen Regierungen.

Die Angelegenheit werde noch ein Nachspiel im bayerischen Landtage haben. Dieser Ansicht ist auch der Bayer. Kur., denn er schreibt:

Die Centrumsfraktion des bayerischen Landtages wird dem Kompromiß ihre Zustimmung nicht geben. Sogar Freilerr v. Hertling hat in seinen Erklärungen in Berlin den Obersten

Gerichtshof in München für eine Bedingung erklärt, von der Bayern durchaus nicht abgehen könne. Mit dieser Forderung begründete er ja zum Teil sein Entgegenkommen in der Marinefrage. Wo das bayerische Centrum ist nicht zufrieden und kann nicht zu Frieden sein.

Das Bayerische Vaterland des Dr. Sigl sagt: Bayerns Reservatrecht auf einen eigenen Obersten Gerichtshof ist futsch!... Man darf ganz lähn sagen, daß die bayerische Militärgerichtsbarkeit zum Teufel ist, und da sie ein wesentliches Korrelat zur bayerischen Militärhoheit überhaupt bildet, ist in diese selbst eine gewaltige Bresche gelegt worden, so daß es eigentlich nur mehr eine Frage der Zeit ist, wann einmal die bayerische Militärhoheit der bayerischen Militärjustizhoheit nachfolgt.

Und als guter Kenner des bayerischen Centrums, das fiels in letzter Stunde unklüdt, bemerkt Sigl:

Es ist seiner Zeit mit gewaltiger Empfindung besonders von Centrumsblättern verkündet worden, daß die Aufgabe des Obersten Militärgerichtshofes seitens Bayerns nicht ohne Zustimmung der beiden Kammern erfolgen könne, diese aber, insbesondere soweit es das Centrum angehe, niemals dafür zu haben wäre. Wir sind nun begierig, was die Großsprecher vom Centrum jetzt anfangen werden und ob sie nicht wieder ebenso umfallen werden wie in der Fuchsmühlerel.

Er schließt: Schon anderthalb Stunden nach seiner Ankunft reiste der Kaiser wieder ab, einige Minuten später fuhr der Prinz-Regent auf die Saujagd in den Sessart und bis er wieder zurückkehrt, hat das Volk Zeit genug, über den Wechsel der Dinge seine Betrachtungen zu machen, die ihm aber leider nicht viel helfen werden.

Die Neue Bayerische Landeszeitung des Memminger schreibt: Eins ums andere fällt. Wenn das noch eine kleine Weile so fortgeht, dann ist bald nicht viel mehr als der Herzogsmantel übrig... Noch war uns ein schöner Rest der alten Selbständigkeit geblieben, vor allem ein großes Maß von Rede- und Pressefreiheit, die Militär- und Justizhoheit. Auch sie werden dahingegen mit dem wandernden Gerichtshof in München. Dafür erhalten unsere Offiziere den preußischen Säbel mit Korb und das bayerische Volk den preußischen Korb mit dem Säbel.

Der bayerische Staatsrechtslehrer Prof. Dr. Max v. Seydel veröffentlicht, offenbar im Auftrage der Regierung, in der Allg. Ztg. einen Aufsatz, worin er ausführt, daß das Abkommen dem bayerischen Reservatrecht vollkommen entspreche. Besonders wichtig aber sei die Anerkennung, daß, wenn sich über den Umfang eines Reservatrechts Zweifel erheben, diese nicht durch Mehrheitsbeschluß des Bundesrats einseitig gelöst werden könnten, sondern der reservatrechtliche Staat als gleichwertiger Vertragspart der Gesamtheit aller übrigen Bundesstaaten gegenüberstehe und nur der Weg wechselseitiger Verhandlung und Verständigung zulässig sei.

Soziale Rundschau.

Wiesbaden, 28. November. Bei der gestrigen Wahl der Vertreterversammlung der gemeinsamen Ortskrankenkasse wurden die von den Gewerkschaften aufgestellten Kandidaten mit über 400 Stimmen Mehrheit gegen die Kandidaten der vereinigten katholischen und evangelischen Arbeitervereine gewählt.

Frankfurt a. M., 28. November. Am Samstagabend wurde eine Protestversammlung gegen die vom hiesigen Polizeipräsidenten verfügte Auflösung des Vereins der Fabrik-, Land- und Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen abgehalten. Nach einem Referat Dr. Quards wurde eine entsprechende Protestresolution angenommen.

In Hof dauert der Streik der Weber in der Kanzlerschen Fabrik fort.

Aus Sachsen und den Nachbargebieten.

Zwickau, 28. November. Unsere großen Steinkohlenwerke schließen auch dieses Jahr nicht schlecht ab. Der Zwickauer Steinkohlenbauverein Vereinsglück zahlt bereits auf 1898 für jede Aktie 100 Mk. Abschlagsdividende. Diese Aktien, die mit 138 Mk. eingezahlt sind, werden jetzt an der Börse mit 3035 Mark G. bezahlt. Im Vorjahre wurden insgesamt 260 Mark Dividende gezahlt, es wird dieses Jahr nicht viel weniger geben.

Viel Kopfschmerzen scheinen den Aktionären des Forstschachtes (Oberhohndorf) und der Nachbarwerke die dortigen Verhältnisse zu machen, die den Verkauf des Forstschachtes nahelegen, weil man seit der Ueberschwemmung im Juli v. J. fast immer nur Wasser aber keine Kohle gefördert hat. Wenn die Wasserhebung auf diesem Werke eingestellt wird, und das muß sich in den nächsten Tagen entscheiden, so werden die benachbarten größeren Werke durch das höher steigende Wasser bedroht und die Verwaltungen dieser Werke werden, selbst wenn es ihren Aktionären Schmerzen machen sollte, in denbeutel greifen müssen, um der Kalamität bei Zeiten energisch entgegenzutreten zu können. Daß bis jetzt noch nicht mehr geschehen, liegt jedenfalls mit an der Knäueligkeit der Eigentümer, die vor lauter Sucht nach hohen Dividenden vor der Gefahr die Augen verschließen, so lange es halbwegs geht.

z. Erfurt, 28. November. Am Morgen des 1. Mai b. J. wehte von der Spitze der Untermarktkirche in Mühlhausen eine rote Fahne. Dies verursachte den „gut“ gesinnten Spielbürgern arge Herzbeklemmung und die Polizei mußte alle Hebel in Bewegung setzen, um den Attentäter aufzufindig zu machen. Hierbei hatte die Germaniaband auch insofern Glück, als wenige Tage später beim Polizeikommissar eine Arbeiterin Namens Marie Gerlach erschien und mitteilte, ihr Geliebter, der Färberarbeiter Wilhelm Steinert, habe ihr auf dem Heimwege von der Maßfater erzählt, daß er es mit noch 3 Genossen gewesen, die den roten Lappen an der Kirchturnspitze befestigt hätten. Die Folge war, daß Steinert, der Rechtskonsulent Karl Keustergerling, der Dachdecker Franz Herz und der Schneider Wilhelm Jans sich am 4. Oktober vor dem Mühlhäuser Schöffengericht wegen Hausfriedensbruchs und großen Unfugs zu verantworten hatten. Die drei Letzgenannten erzielten Freisprechung, Steinert wurde zu 9 Monaten Gefängnis und 4 Wochen Haft verurteilt. Wegen des freisprechenden Erkenntnis legten der Staatsanwalt, gegen die Verurteilung der angeklagte Steinert Berufung ein. Heute besaßte sich die Erfurter Strafammer mit der Angelegenheit. Die Beugni Gerlach blieb bei ihrer früheren Behauptung. Steinert will dem Mühlhaden gegenüber mit der Erklärung, die absolut unwahr sei, nur einen Scherz gemacht haben. Weil er das Liebesverhältnis mit der Gerlach später gelöst, habe diese ihn aus Rache angeeigt. Der Staatsanwalt hält alle 4 Angeklagte für schuldig und beantragt mit Rücksicht darauf, daß durch das Anbringen der roten Fahne an jenem Ort der ganzen sächsl.

gesinnten Bürgerschaft Mühlhausens ein Schlag ins Gesicht verübt worden, strengte Bestrafung. Gegen den in Haft befindlichen Steinhart beantragt der Staatsanwalt das bereits erkannte Strafmaß, ebenso gegen Jans und Herz, bezüglich des Aufstiegs, der als sozialdemokratischer Agitator bekannt und zweifellos der Urheber und Anstifter zu der genannten Sache sei, 1 Jahr Gefängnis wegen Hausfriedensbruch und 6 Wochen Haft wegen groben Unfugs, ferner gegen die auf freiem Fuß befindlichen Angeklagten sofortige Verhaftung. Die Angeklagten stellen weitere Beweisanträge. Der Gerichtshof beschließt Verurteilung des Termins und lehnt den Antrag auf Verhängung von Untersuchungshaft gegen die bisher Freigesprochenen ab.

Aus dem 11. sächsischen Reichstagswahlkreise.

m. Wurzen, 28. Novbr. Die Bauarbeiter-Versammlung, die am Sonnabend in Stadt Wien stattfand, war leider schwach besucht. Kollege Bachhoff, der einen Vortrag zugelegt hatte, beantragte infolge des schlechten Besuchs damit, an die Anwesenden einige mahnende Worte zu richten. Durch die Kollegen, die die Leitung bisher in den Händen hatten und die Bewegung sehr vernachlässigten, ist das Interesse für die Organisation verschwunden. Nach kurzer Debatte beauftragte die Versammlung den Kollegen Bachhoff einzuweisen mit der Leitung. Er wird jeden Sonnabend abend zur Entgegennahme der Beiträge in Stadt Wien anzutreffen sein. Die Kollegen und Genossen werden gebeten, nimmehr energischer für ihre Sache einzutreten.

Generalversammlung der Ortskrankenkasse IV. Tagesordnung: 1. Ergänzungswahlen des Vorstandes; a) der Vorstandsmitglieder, b) des ersten Vorsitzenden. 2. Revisorenwahl. 3. Bericht über die Vereinigung der hiesigen Ortskrankenkassen. Aufhebung der Kasse betr. 4. Allgemeine Angelegenheiten. Hierauf wurde von den Arbeitgebern Herr Vogel und von den Arbeitnehmern die Herren Becker I und Becker II in den Vorstand gewählt. Als erster Vorsitzender wurde mit großer Majorität Herr Becker I wieder gewählt. Als Revisoren wurden alsdann von den Arbeitgebern Herr Schmidt und von den Arbeitnehmern die Herren Rehnisch und Büttner gewählt. Zum dritten Punkt berichtete der Vorsteher, wie weit die Verschmelzung der Ortskrankenkassen geblieben sei. Die Kassen haben eine Kommission gewählt. Der Stadtrat ist auch einverstanden mit der Vereinigung, nur müsse die Generalversammlung die Auflösung noch beschließen. Der Berichtserstatter schlägt deshalb folgenden Antrag vor, der auch nach längerer Debatte einstimmig angenommen wird: „Die heute in Stadt Wien tagende Generalversammlung der Ortskrankenkasse IV wolle beschließen: 1. Einer Vereinigung der hier bestehenden vier Ortskrankenkassen der Gemeindefrankenkasse zuzustimmen und 2. die aus dem Grunde sich notwendig machende Auflösung zu beschließen.“ Nachdem noch über Allgemeines und über eine gestellte Frage gesprochen wurde, berichtete der Vorsteher zum Schluß der Versammlung über die gegen das freiwillige Köhnen angelegte Klage.

Kulturtag.

Verkaufte Kalender durch E. M. M. — 50, D. P. — 10. J. R. — 50. Ein Formar — 50. Ein Konditor — 50. Kein gekannter Graf — 25. Ein Kamerad M. B. — 50. Zur Stadtverordnetenwahl 246, J. L. — 25, A. L. — 50. Summa Mf. 6.06. A. Fl.

Aus der Partei.

G. Aus Baden, 27. November. Der Geschäftsbericht des Landesvorstandes der sozialdemokratischen Partei Badens erwähnt die mit dem 1. April d. J. erfolgte Ueberführung des seit 17 Jahren im Verlag und Eigentum des Genossen Adolf Beck dreimal wöchentlich in Offenburg erscheinenden Volksfreunds, dessen Auflage im verflochtenen Halbjahre von 5000 auf 6000 Exemplare gestiegen ist. Augenblicklich betreiben die Parteigenossen in Baden die Sammlung eines Preßfonds in Höhe von 4—5000 Mk., der ihnen die zur unabwendbaren Notwendigkeit gewordene Uebersiedelung des Volksfreunds von Offenburg nach Karlsruhe und sein tägliches Erscheinen ermöglichen soll. Die 50jährige Gedenkfeier der Volkshebung von 1848/49 wurde im ganzen Lande, vorab an den historisch bedeutungsvollen Orten Mannheim, Karlsruhe, Rastatt, Offenburg, Freiburg, Lörrach etc. festlich begangen; bei allen diesen Veranstaltungen wurden zu Gunsten eines Denkmals, das den in jenen bewegten Jahren staudrechtlich Erschossenen auf dem Friedhof zu Rastatt errichtet werden soll, Sammlungen vorgenommen, deren Gesamtbetrag bereits eine ansehnliche Höhe erreicht hat.

Die Reichstagswahlen, für die der badische Parteileitung seitens der Centralpartei-Kasse eine Unterstützung in Höhe von 3600 Mk. zur Verfügung gestellt wurde, brachte uns eine Gesamtstimmenzahl von 50200, gegenüber 37500 im Jahre 1893, mithin einen Zuwachs von nahezu 13000 oder 34 Prozent. In den drei Wahlkreisen Pforzheim, Karlsruhe und Mannheim gelang es, wie bekannt, unsere Genossen Agster, Ad. Beck und Dredtschum zum Siege zu führen, aber auch in den übrigen Teilen des Landes zeigten die Wahlziffern gegenüber dem Jahre

1893 einen erfreulichen Fortschritt. Eine Agitation größeren Stils in Gestalt von etwa 40 Versammlungen wurde gegen die Flottenanlage ins Werk gesetzt. Die Landesorganisation wurde durch 10 neue Mitgliedschaften erweitert und umfaßt jetzt deren 88. Die Einnahmen und Ausgaben der Landeskasse balancieren in der Höhe von 6802,14 Mk.

W. Deuthen (Oberschl.), 27. November. Wenn alles gut geht, wird das ober-schlesische Centrum eine neue Ueberzählung erleben: die Abhaltung des nächsten (4.) Parteitages der polnischen Sozialdemokratie Deutschlands in Oberschlesien, und zwar in Deuthen, mitten drin im Hauptquartier der ober-schlesischen Ultrantontanen. Bisher scheint alles gesichert. Ein Versammlungslokal ist vertragsmäßig gemietet. Aber bei den hiesigen Polizeizuständen muß man auf Ueberzählungen gefaßt sein.

In Dortmund starb am 26. November Genosse Theiß, der seit 1895 Redakteur der Rhein-Westf. Arbeiterzeitung war, aber schon seit Monaten wegen Kränklichkeit der Redaktion fern bleiben mußte. Er ist 51 Jahre alt geworden, und hat seit den 70er Jahren unermüdet in den Reihen der Klassenbewußten Arbeiterschaft gekämpft. Bis zum letzten Atemzuge galt sein Denken der Partei. Ehre seinem Andenken!

Viertes Hochschulvortrag.*

Am gestrigen Abend, der wiederum eine zahlreiche Zuhörerschaft im Saale des Czermak'schen Spektatoriums vereinigt hatte, sprach der hiesige Privatdozent Herr Dr. Brandenburg. Der Redner, der sich als Vortragsthema: Die deutsche Geschichte in sozialistischer Auffassung gewählt hatte, führte darüber etwa folgendes aus: Unter den verschiedenen Arten, den Sinn und die treibenden Kräfte der geschichtlichen Entwicklung zu begreifen, ist die, durch Einheit, Klarheit und Geschlossenheit hervorragende, materialistische Geschichtsauffassung von besonderem Interesse, da sie zugleich das Glaubensbekenntnis einer großen Partei, nämlich der Sozialdemokratie, bildet. Eine Kritik dieser Auffassung sei nicht die Absicht des Redners, wohl aber ihre Anwendung auf die wichtigsten, auch von Sozialisten behandelten Teile der deutschen Geschichte, um zu sehen, ob das von der Sozialdemokratie behauptete historische Bewegungsgesetz für die Vergangenheit auch leiste, was es verspricht. Nach einer kurzen Darlegung der Theorie des historischen Materialismus bezeichnet der Redner als Folge dieser Auffassung die Annahme eines gleichen Entwicklungsangeses der Völker, für den Friedrich Engels auch ein Schema gegeben habe. Es sei dies enthalten in der Einteilung der Menschheitsgeschichte in die drei Perioden der Barbarei, der Barbarei und Zivilisation, von denen die ersten beiden wieder in je drei Unterstufen gegliedert werden. Dieser also für alle Völker angenommene gleiche Gang der Entwicklung finde jedoch in der deutschen Geschichte nicht seine Bestätigung. Was die Stufe der germanischen Barbarei und die Zeit bis zu den Anfängen der staatlichen Organisation betreffe, so wolle Engels bei den Germanen nichts besonderes bemerken. Und doch sei deren agrarische Verfassung der Stufeneinteilung und das persönliche Treuverhältnis der Germanen eine Erscheinung, wie sie bei anderen Völkern nicht zu finden sei. Während nach materialistischer Geschichtsauffassung sich die Entwicklung eines Volkes von innen heraus und von selbst vollziehe, wolle auch Engels zugestehen, daß die Germanen durch fremde, nämlich römischen Einfluß, zur Stufe der Zivilisation gelangt seien. Da die folgenden Abschnitte der deutschen Geschichte von sozialistisch-historischer Seite weniger Berücksichtigung gefunden hätten, wandte sich der Redner hierauf dem Zeitalter der Reformation zu, für die die materialistische Geschichtsauffassung nicht zutrefe. Denn hätte diese recht, so hätte die reformatorische Bewegung nicht in Sachsen, sondern in den wirtschaftlich bedeutend mehr entwickelten Rheins- und Donauländern ihren Ausgang nehmen müssen. Während ferner die herrschenden Klassen, insonderheit die reichen Kaufleute damaliger Zeit auf seinen Reims standen, hätten sie nach sozialistischer Auffassung die Sache der Reformation vertreten müssen. — Was aber die spätere Entwicklung Deutschlands angeht, so zeige es sich, daß gerade die protestantischen Gegenden viel mehr die Reste des Feudalismus bewahrt hätten, als die industriell entwickelten katholischen Gebiete etwa Oberschlesiens und des Rheinlands. Redner ging sodann des näheren auf die Erscheinung Luthers ein, um gegen die von Luthers vertretenen Auffassung zu polemisieren. Die Bekehrung Luthers als eines charakterlosen Häftlings, eines weder originellen noch fähigen Geistes, eines finanzpolitischen Werkzeuges gegen die katholische Kirche in der Hand des sächsischen Kurfürsten sei nicht haltbar für denjenigen, der den literarischen Nachlaß Luthers kenne, der ihm in sein Kämmerlein zu seinen weltlichen Kämpfen und Zweifeln folge, und der sich erinnere, wie Luther seiner Zeit gegen das ausdrückliche Verbot des Kurfürsten die Worbung verließ, um nach Wittenberg zurückzukehren. — Luthers Verrat an den Bauern aber sei ein katholisches Märdern; sei doch die Schrift: Gegen die räuberischen Kotten der Bauern auch schon vor Ueberwindung des Kampfes erschienen. Alles in allem: der

* Siehe den heutigen Artikel in der 2. Beilage: Herr Erich Brandenburg, der Sozialistenführer.

sozialistische Historiker ignoriere den in erster Linie religiösen Charakter der Reformation, indem er diese als ein bloßes Spielzeug wirtschaftlicher Kämpfe darstelle; er lasse weg, heute nach Wehlen um, stütze sich auf völlig unbeglaubigte Nachrichten und behaupte nicht die Fähigkeit, sich in den Geist anderer hineinzuversetzen. Nach dieser im wesentlichen gegen Luthers gerichteten Polemik wandte sich der Redner nimmehr gegen Wehring und dessen Auffassung des fridericianischen Zeitalters. So sei es falsch, in der späteren klassischen deutschen Literatur ausschließlich eine Frucht der Bourgeoisie zu erblicken und Friedrich dem Großen jeden Einfluß in dieser Beziehung abzusprechen. Denn wie Lessing die Literatur, so habe Friedrich die deutsche Politik von fremdem Einfluß zu befreien gesucht, und schließlich hätte man beide gleichsam als Söhne ein und derselben Mutter erkannt. Was die Zeit der Befreiungskriege betreffe, so schloegen die sozialistischen Historiker, weil sie in ihr Schema nicht hineinpaßten. An dem mangelnden Erfolg der 48er Bewegung endlich sei nicht, wie Marx meint, die selbe Angst der Bourgeoisie vor dem Proletariat schuld, sondern die Uneinigkeit, wie sie in den beiden divergierenden demokratischen und nationalen Strömungen gegeben war. Hatte der Redner aber bis dahin eine Ueberlegung der sozialistischen Geschichtsauffassung versucht, so verzichtete er auf eine solche bei der Behandlung der Reichsgründung. Hinsichtlich der Persönlichkeit Bismarcks und dessen politischer Methode meinte er, daß ein Kommentar und eine Ueberlegung der sozialistischen Betrachtungsweise sich erübrige; um so mehr, als hier auch Geschichte und Politik ineinander übergingen. Wenn, die übrige Darstellung habe gezeigt, wie die sozialistischen Historiker mit den Thatfachen umgingen. Es sei danach aber erwiesen, daß die Formel des historischen Materialismus sich als unbrauchbar herausstelle, wenn man mit ihrer Anwendung ernst mache. Die Vergangenheit lehre dagegen, daß für die Erklärung der Geschichte eine Formel überhaupt nicht existiere und daß die planmäßig arbeitende Willenskraft des handelnden Menschen noch immer ihre Bedeutung für die Entwicklung gehabt habe und auch in Zukunft behalten werde.

Die Stadtverordneten-Wahlen der 3. Klasse.

Es wurden insgesamt 7496 sozialdemokratische und 5765 ordnungsparteiliche Stimmen abgegeben. Gewählt wurden im 1. und 2. Wahlkreise die Kandidaten der Ordnungsparteien, im 3. und 4. Wahlkreise die Kandidaten der Sozialdemokraten.

- Es wurden gewählt:
- 1. Wahlkreis: Bankdirektor Sauer und Spediteur Büschel mit 1396 resp. 1400 Stimmen. — Die sozialdemokratischen Kandidaten Dietrich und Woffe erhielten 929 resp. 931 Stimmen.
- 2. Wahlkreis: Schuldirektor Pache, Kaufmann Reinhardt und Oberlehrer Löwe, sowie Kanzeleiführer Witt als Ersatzmann mit 1480, 1480, 1545 und 1475 Stimmen. — Die sozialdemokratischen Kandidaten Schwanke, Köhlich und Meyer erhielten 1155 Stimmen, der Ersatzmann Dörge 1099 Stimmen.
- 3. Wahlkreis: Gewählt unsere Genossen Gastwirt Schönherr und Maurer Jacob und als Ersatzmann Geschäftsführer Gottschalk mit 2550, 2544 und 2541 Stimmen. — Die bürgerlichen Kandidaten Höhne und Meier erhielten 1339 und 1343, der Ersatzmann Nölker 1342 Stimmen.
- 4. Wahlkreis: Gewählt unsere Genossen Geschäftsführer Vogt und Geschäftsführer Fell mit 2855 und 2860 Stimmen. — Die bürgerlichen Kandidaten Schaarfischmidt und Zimmer erhielten 1549 und 1536 Stimmen.

Das Ergebnis der gestrigen Wahl hat trotz lebhafter Agitation abermals einen Rückgang der sozialdemokratischen Stimmen um 360 Stimmen ergeben. Die Agitation der letzten Woche konnte naturgemäß nicht denselben Erfolg wie bei allgemeinen Wahlen haben, da die Voraussetzung für die Beteiligung an den Gemeinbewahlen der Besitz des Bürgerrechtes ist, dessen Erwerbung für alle mit Kosten, für viele auch noch mit Schwierigkeiten verknüpft ist.

Gegen das 1896er Wahlergebnis sind auch die bürgerlichen Parteien um 430 Stimmen zurückgegangen, wobei wir ihnen noch die im zweiten Kreise auf eine im letzten Augenblick erschienene Querkliste abgegebenen 115 Stimmen zu gute rechnen.

Wesentlich anders aber gestaltet sich ein Vergleich des gestrigen Wahlergebnisses mit dem der Wahl im Jahre 1894, der ersten, die unter dem Dreiklassenwahlsystem stattfand. Die Sozialdemokraten erhielten damals 8449 Stimmen, die bürgerlichen Parteien 5625 Stimmen. In den vier Jahren seit 1894 hat also die Sozialdemokratie 953 Stimmen eingebüßt, während die bürgerlichen Gegner um 140 Stimmen zunahmen.

Die Ursachen dieser Verschiebung liegen nur zum Teil in den Wohnungsverhältnissen und dem Hinausdrängen der Arbeiterfamilien nach den nicht zum Stadtgebiet gehörigen Wohnorten. Wir behalten uns vor, diese Seite des gestrigen Wahlergebnisses demnächst eingehender zu untersuchen.

Kleine Chronik.

Leipzig, 29. November.

Theaternachrichten. Im Neuen Theater geht am Mittwoch die Oper Der Wildschütz in Scene. — Im Alten Theater wird als 9. vollständige Vorstellung zu halben Preisen Möllers Lustspiel Der Geizige gegeben, dem Shakespeares Komödie der Irrungen folgt.

Am Donnerstag wird Gerhart Hauptmanns Hannele wiederholt. Den Beschluß des Abends bildet wieder Sudermanns einaktiges Drama Fröhchen.

Am Freitag und Sonnabend wird im Neuen Theater Goethes Faust I. und II. Teil gegeben. Beide Vorstellungen beginnen um 6 Uhr.

Neues Theater. (Hannele, Bühnenrichtung in zwei Teilen von Gerhart Hauptmann. Musik von Max Marschall. Fröhchen, Drama in 1 Akt von Hermann Sudermann.) — Ich weiß nicht, warum dem Hannele, das nun auch auf unserer sächsischen Bühnen zur Weihnachtszeit das Heimatrecht erworben hat, auf dem Theaterzettel nicht der jetzt endgültig festgelegte Titel: Hanneles Himmelfahrt gegeben wurde und der Untertitel Traumbildung. Namentlich der Untertitel Traumbildung sollte doch in Ehren gehalten werden, da er das Wesen des Stückes berührt, während Bühnenrichtung nichts Eigentümliches besagt.

Unsere Leser sind ja von früheren Aufführungen her über den Inhalt des Stückes orientiert. Ein vierzehnjähriges Mädchen wird, dem Tode nahe, den es gesucht hat, um den Mißhandlungen des Stiefvaters zu entgehen, in das Armenhaus eines schlesischen Restes gebracht, und stirbt den ersehnten Tod. In ihren Fieberträumen hebt sie sich von der rauhen Wirklichkeit zu den Reichen ihrer Sehnsucht empor, und diese Fieberträume eines von Mühsal erdrückten Menschenkindes sind es, die der Dichter teils aus den Worten Hanneles ahnen, teils auf der Bühne körperlich darstellen läßt. Eine wüste naturalistische Schilderung des Leidens in einem schlesischen Armenhause eröffnet das Stück, eine naturalistische knappe Scene schließt es. Wir haben also einen naturalistischen Rahmen, der den eigentlichen Kern der Dichtung, die Traumbildung, einfängt. Darstellung und Regie haben daher die Aufgabe, den Uebergang aus der Wirklichkeit in die Traumwelt zu vermitteln, daß er nicht störend wirkt, und andererseits die beiden Teile zu

sondern. Der Darsteller des Lehrers Gotthold hat also, wenn er zu Anfang des Stückes tritt, rein naturalistisch zu spielen; sobald er aber die Gestalt des Lehrers verkörpert, wie sie Hannele im zweiten Akte im Traume ersieht, oder die Gestalt des fremden Mannes, der das Kind gen Himmel geleitet, seine Spielweise zu mobilisieren. Es muß in den Traumszenen in einem Stil gespielt werden, wie er etwa dem Märchen angemessen wäre. Die Darsteller stehen in dieser Beziehung viel vermissen. Herr Zaeger war im wesentlichen immer derselbe und fand nur im zweiten Akte, als er mit den Kindern als Schulmeister auftrat, den rechten Märchenon. Neben ihm ist noch Herr Huth zu nennen, der die fiktive Gestalt des Dorfschneiders zu verkörpern hatte, der Hannele zur Himmelfahrt in glänzende Gewänder kleidet. Andere, wie z. B. Herr Borchardt (Hanneles Stiefvater), waren dagegen reinweg unmöglich.

Das schlimmste an der Aufführung waren mit das Hannele selbst, das Frä. Edda Laue verkörperte. Freilich ist das Hannele ein armes hilfloses Geschöpf, das sich nicht mehr in der Wirklichkeit zurechtfinden weiß. Auch Frä. Laue war hilflos, aber in anderem Sinne. Sie war ein Bild vollendeter schauspielerischer Hilflosigkeit, die mit der Rolle nichts anzufangen weiß. Sie fühlte sich scheinbar immer unsicher, oder wenigstens klang ihre Sprache immer unsicher. Ihr ganzes Spiel war ein fortwährendes Laufen, und sie ging niemals in ihrer Rolle so auf, daß der Zuschauer ihre Träume für natürlich halten und sich der Wirkung vollkommen hingeben konnte. Daß das Stück trotzdem wirkte, ist ein Beweis für das große theatralische Geschick, mit dem es gearbeitet ist, und ist andererseits ein Verdienst der sorgfältigen Regie des Herrn Adler, die namentlich am Schluß der Traumbildung ihre Triumphe feierte. Auffallen mußte es freilich, daß Herr Adler in der Scene, wo die entriesteten Zuschauer den Stiefvater als Mörder anlagen, seine Schauspieler nicht so eingebrüllt hatte, daß die Scene eine auch nur annähernd starke, grausige Wirkung ausübte, wie bei der Aektüre. Von schauspielerischen Leistungen aus den Traumszenen ist noch die starre Figur des Todesengels zu erwähnen, die Herr Körner sicher und mit starker Wirkung auf die Bühne stellte.

Trefflich wurden die naturalistischen Eingangsszenen von den Damen Grunow-Körnig und Frieße und den Herren Ernst Müller und Thiele gespielt. Dagegen konnte die Dichterin Frä. Weigels in beiden Teilen nur wenig genügen. Sie fand nicht den schlichten, herzlichen Ton der Krankenpflegerin, und hatte dafür

einen fatal freundlichen Ton, wie wir ihn bei nicht aufrichtig mit

teilig sich gebärdenden Personen aus dem Leben kennen.

Bei Wiederholungen des Stückes bleiben hoffentlich die Darsteller bei dem bisher Geleisteten nicht stehen und finden sich allmählich mehr in den Ton der Dichtung hinein, daß sie dem Spielplane länger erhalten bleibt.

Auf Hannele folgte der Einakter Fröhchen von Hermann Sudermann, ein mit eminentem Geschick geschaffenes kleines Stück, das in seiner Art wohl das Beste ist, was Sudermann geleistet hat. Hier ist namentlich die Leistung des Herrn Feistel zu nennen, der den Lobskandidaten Frig von Drossle darstellte. Er hatte die Unsicherheit im Auftreten, die Aufregung vor dem sicheren Tode effektiv herausgearbeitet und hob nur im Anfang vielleicht die Aufregung zu stark hervor, so daß die Steigerung einigermaßen ausblieb. Neben ihm ist Frä. Kuboff zu nennen, die die tapferere Agnes zu spielen hatte und die Resignation, die der Grundzug ihres Wesens ist, vortrefflich zum Ausdruck brachte.

Konrad Ferdinand Meyer. Gestern ist Konrad Ferdinand Meyer gestorben, neben Gottfried Keller der bedeutendste Dichter, den die deutsche Schweiz der deutschen Literatur der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts geschenkt hat, in gewisser Beziehung eine Ergänzung zu Keller, wie dieser eine große Dichterspezifität, die einen dauernden Platz in der Literaturgeschichte behaupten wird, aber aus anderen Verhältnissen erwachsen und daher charakteristischer Vertreter eines anderen Geistes. Während Keller in jungen Jahren die Not des Lebens in vollem Umfange kennen lernen mußte und unter schweren Entbehrungen nach tastenden Versuchen erst die Bahn fand, auf der er zu voller Entfaltung seiner Kräfte kam, geistaltete sich für Meyer das Leben einfach, er hat die Not kaum gekannt und sich ruhig und stetig entwickeln können. Im Jahre 1825 wurde er als der Sohn des auch als Gedichtsdichters bekannten Regierungsrates Ferdinand Meyer geboren. Er entstammte also einer Familie, die mit dem geistigen Leben der Zeit in enger Fühlung stand und dem Sohne den Eintritt in das geistige Leben nicht erschwerte. Ein längerer Aufenthalt in der französischen Schweiz brachte ihn in Verbindung mit der französischen Kultur, der er weitestgehende Anregungen verdankte. Dann studierte er in Zürich die Rechte, wie es aber schiel, ohne es mit dieser Wissenschaft besonders ernst zu nehmen. Nachdem er die Unvergleichlichkeit verlassen hatte, widmete er sich hauptsächlich geschichtlichen Studien. Völlig unabhängig, konnte er sich auf verschiedenen

Im allgemeinen sei noch erwähnt, daß die Wahlbeteiligung gestern etwas schwächer als 1896 war. Sie betrug 1896 61 1/2 Prozent, gestern 58 Prozent.

Mit ein paar Worten ist für heute noch das Erscheinen der Querkliste im 2. Wahlkreis zu erwähnen. Das Leipziger Tageblatt sagt in seiner heutigen Morgennummer darüber: „Waren die Betansteller nicht Sozialdemokraten, so waren es doch sicherlich Personen, die bemüht für die Sozialdemokratie Arbeit verrichteten.“ Beweise für diese Verdächtigung hat das Tageblatt natürlich nicht! Schon das Elaborat, das von dem sogenannten Unabhängigen Bürgerwahlkomitee an die Handwerker und Gewerbetreibenden zur Versendung gebracht worden ist und das sich gegen die Sozialdemokratie so gut wie gegen den Großbetrieb richtet, stempelt die Verdächtigung des Tageblattes zu einer Absurden.

Auch wir halten eine derartige, von einem namenlosen Komitee ausgehende Querkliste, die auf Täuschung der Wähler berechnet ist, für ein verwerfliches Manöver. Dies heute zu betonen, halten wir ebenso für unsere Pflicht, wie wir mit demselben Urteil nicht zurückgehalten haben, als im Jahre 1893 eine ordnungsparteiliche Querkliste erschien, deren Zweck es war, unter dem damaligen Wahlenystem die Wahl einiger Sozialdemokraten zu verhindern.

Schließlich geben wir für heute noch eine Uebersicht, wie sich die Ergebnisse in den einzelnen Wahlbezirken stellten:

Table with 4 columns: Wahlkreis, Sozialab., Kartell, Querkliste. Rows include Stadtverordnetenwahl, Popenstod, and various districts like Altmanns Restaurant, Sanssouci, etc.

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 29. November.

Eine Wohnungsnot existiert nicht! so behaupten die Hausagrarier. Und das soll „bewiesen“ werden. Wir lesen: Der Centralverband der deutschen Haus- und Grundbesitzervereine will durch eine eigens durch die Hausbesitzervereine aufgestellte Statistik der Regierung den Nachweis erbringen, daß vielleicht von vereinzelten Fällen abgesehen, eine Wohnungsnot, besonders bezüglich kleiner Wohnungen, nicht besteht. Diesen Nachweis hält der Centralverband um so mehr für notwendig, als die Behauptung von einem Mangel an kleinen Wohnungen von gegnerischer Seite dazu verwertet wird, die Erbauung von Mietshäusern durch Genossenschaften zu beschleunigen, zumal die heutige Strömung in der Sozialpolitik diesen Bestrebungen sehr zu statten kommen würde. Es werden daher alle deutschen Haus- und Grundbesitzervereine aufgefordert, in „unaussehbarer“ Form der Regierung gegenüber den Gegenbeweis zu erbringen und mitzuwirken an der Aufstellung einer diesbezüglichen Statistik, wozu die Unterlagen vom Centralverbande jetzt zur Ausgabe gelangen. — Das kann eine schöne Statistik werden.

Die Beschränkung der Konsumvereine auf den Verkauf von Waren an Mitglieder und das Verbot für Mitglieder, die entnommenen Waren anderen zu überlassen (Gesetz vom 12. August 1896) hat, wie die Gewerbestammer zu Leipzig eingestuft, nur förderlich für die Konsumvereine gewirkt, indem diejenigen, die auf Umwegen Waren aus diesen Vereinen bezogen hatten, nun wirkliche Mitglieder wurden.

Nach einer Verordnung des sächsischen Justizministeriums ist den bei den Justizbehörden beschäftigten Kopisten insofern eine Freude zu teil geworden, als sie nicht mehr nach der Bogenzahl, sondern nach festen Lohnsätzen unter Berücksichtigung des Alters des einzelnen bezahlt werden, auch in Krankheitsfällen auf die Dauer von 30 Tagen ihr Fixum fortgewährt erhalten.

Die Beseitigung von Störungen in den Fernsprechstellen und von anderen Unregelmäßigkeiten im Fernsprechnetze wird oft dadurch verzögert, daß die Anträge von den Teilnehmern an die Ober-Postdirektion gerichtet werden, während der Fernsprechnetz in Leipzig von dem hiesigen Stadt-Fernsprechamt geleitet und beaufsichtigt wird. Bei eintretenden Störungen, und wenn längeres Ausbleiben des Teilnehmers unvermeidlich bleibt, empfiehlt es sich, jedesmal sogleich von einer benachbarten Fernsprechstelle aus dem Aufsichtsbereichen des Vermittlungsamtes oder, wenn dies nicht thunlich ist, dem Stadtfernprechamt durch Voten oder Postkarte Mitteilung zu machen. Aus Anlaß früher vorgekommener Mißbräuche wird ferner darauf hingewiesen, daß die Telegraphenarbeiter für vorgenommene Zuständigkeiten in den Fernsprechstellen in keinem Falle Geldbeträge einzuziehen haben.

Das Brausebad für die nördlichen Stadtteile wird verlegt. Infolge des Ankaufes des hinter der ersten Gasanstalt befindlichen Areals zu Eisenbahnzwecken durch den preussischen Eisenbahndirektor macht sich auch eine Verlegung des vor nicht langer Zeit erbauten Volksbrausebades an der Delitzscher Straße notwendig. Demzufolge beschloß der Rat, als neuen Platz für das Volksbrausebad ein gegenüber der jetzigen Stelle an der Delitzscher Straße belegenes Stück Land zu bestimmen. Die Niederlegung und Wiedererrichtung des Bades ist vom Käufer des bezeichneten Areals zu bewirken.

Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich am Sonnabend nachmittag auf einem Mühlensteinbearbeitungsplatze in der Grotzscherschen Straße. Dasselbst gerieten nach Feierabend zwei dort beschäftigte Steinhaner in Streitigkeiten und wurden handgemein, wobei der eine in unmittelbarer Nähe eines aufrecht stehenden, nur durch Laten gestützten Mühlensteines zu Falle kam. In seiner Aufregung erfasste er die eine Stütze und zog sie weg, wodurch der fünfzehn Centner schwere Stein ins Schwanken geriet und ihm auf den Unterleib fiel. Nur mit großer Mühe gelang es, den Bedauernswerten aus seiner gefährlichen Lage zu befreien. Man transportierte den schwer Verletzten nach dem Krankenhause St. Jakob.

Verunglückter Radfahrer. Auf der Oststraße in L. Lindenau ist am Sonntag abend 8 Uhr ein 23 Jahre alter Bäckergeselle mit seinem Fahrrad an einen Motorwagen angefahren, dadurch zu Falle gekommen und hat sich dabei am Kopfe eine nicht unerhebliche starkblutende Verletzung zugezogen, die seine Unterbringung im Krankenhause notwendig machte.

Als geheilt konnte aus dem Krankenhause ein 23jähriger Wagenpuffer, der auf dem Dresdener Bahnhofe zwischen die Räder zweier Waggons geraten war und eine schwere Quetschung des Leibes mit Nierenzerreißung erlitten hatte, entlassen werden.

Ein Einbruchsdiebstahl ist in der Nacht zum Sonntag im Comptoir eines Expeditionsgeschäfts in der Nordstraße ausgeführt worden. Der Dieb ist mittels Nachschlüssels eingedrungen und hat aus einem Kiste, das er aufgebrocht, eine eiserne braunlackierte Kassetten, circa 60 Mk. enthaltend, gestohlen.

Gestohlene Böpfe. Aus dem Wartesaal des Bayerischen Bahnhofes ist am vergangenen Sonntag morgen eine mittelgroße Handtasche von schwarzem Leder mit Schließbeschloß und Bügel gestohlen worden, in der sich 26 Böpfe aus Menschenhaar befanden, die einen Wert von 200 Mk. repräsentieren.

Verhafteter Dieb. Ein 20 Jahre alter Koppelknecht aus Pannsdorf, der in der Nacht zum 25. November aus einem Stalle in Schönfeld einen Wagen im Werte von 50 Mark gestohlen und schnelligt zu Gelde gemacht hatte, wurde in Haft genommen.

Thelma. Am 26. d. M. fand im hiesigen Gasthof eine öffentliche Einwohnerversammlung aus Anlaß der bevorstehenden Gemeinderatswahl statt. Das Referat hierzu hatte Genosse B. Müller übernommen. Er erntete für seinen ausführlichen und interessanten Vortrag allgemeinen Beifall. Als Kandidat der Unansässigen wurde der Maurer Julius Neubauer aufgestellt. Folgende Resolution fand einstimmige Annahme: „Die am 26. d. M. in Thelma tagende

öffentliche Einwohnerversammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten Genossen B. Müller voll und ganz einverstanden und protestiert mit allen zu Gebote stehenden Mitteln gegen die weitere ungerechte Kopfsteuer und fordert die Einführung einer progressiv steigenden Steuerkala. Ferner verpflichten sich die Anwesenden, zur Besserung ihrer Lage und zum Wohle der Gemeinde der örtlichen Arbeiterorganisation beizutreten.“ Eine zweite Resolution fand ebenfalls einstimmige Annahme: „Die öffentliche Einwohnerversammlung vertritt, bei der am 30. November d. J. stattfindenden Wahl nur dem sozialdemokratischen Kandidaten J. Neubauer die Stimme zu geben.“

Moskau. Endlich zieht der erste Sozialdemokrat in den hiesigen Gemeinderat ein. Bei der Wahl am 28. November siegte die Klassenbewusste Arbeiterpartei der 4. Klasse mit großer Majorität. Von 147 Wahlberechtigten machten 89 Wähler von ihrem Wahlrecht Gebrauch. Daß die Beteiligung so schwach war, hat seinen Grund darin, daß die meisten Arbeiter von Moskau in der Leipziger Volkammerlei beschäftigt sind und zur Zeit der Wahl ihrem nächsten Beruf nachgehen mußten. Der bisherige Vertreter, Herr Gärtner Prebus, brachte es auf ganze 16 Stimmen. Herr Kretschmar, der schon sehr zeitig in den Wahlkampf gezogen war und für seine eigene Person Propaganda machte, erhielt 21 Stimmen. Unsere Genossen Weismann und Hermsdorf stellten mit 51 Stimmen. Ein Bravo den Moskauer Arbeitern! In zwei Jahren sprechen wir uns bei der Wahl der dritten Klasse wieder.

Aus Sachsen und den Nachbargebieten.

Dresden, 28. November. Bei den Kirchenvorstandswahlen der Armengemeinde war, wie wir bereits mitgeteilt haben, auch der auscheidende Aeltermann wieder aufgestellt worden. Die Wähler haben aber den alten Herrn mit Stolz durchplumpsen lassen. Es bestätigt sich also hier, daß Herr Aeltermann nur dort von seinen Ehrenämtern zurücktritt, wo er dazu gezwungen wird. Als Mitglied des Kirchenvorstandes glaubte er noch gut zu sein, aber der Ausgang der Wahl hat ihm gelehrt, daß man ihn selbst dazu nicht mehr brauchen kann. Der Durchfall bei den Kirchenvorstandswahlen wird für den Aeltern ein noch härterer Schlag sein, als die Abfägung im Stadtverordnetenkollegium, wo er wenigstens noch unter äußerlichen Ehren abtreten konnte. Daß übrigens Herr Aeltermann bis zum letzten Augenblicke sich gegen seine Abfägung gewehrt hat, geht daraus hervor, daß er die Niederlegung seines Vorsteheramtes und sein Ausscheiden aus dem Kollegium so spät bekannt gegeben hat, daß für ihn in diesem Jahre eine Ersatzwahl nicht mehr vorgenommen werden kann.

Bei den diesjährigen Stadtverordnetenwahlen spielt die drohende Umsatzsteuer eine große Rolle. Dieser Umstand allein giebt den Dresdener Wahlen auch für weitere Kreise eine gewisse Bedeutung.

Der Frankfurter Zeitung wird von hier geschrieben: Während die Leipziger Polizei den Simplicitimus-Poeten Franz Bedekind verfolgt, wird seine Schwester, die Sängerin Erle Bedekind in Dresden, politisch gefoltert. Einem Couplet-Sänger eines Dresdener Varietés-Theaters wurde, wie ein Dresdener Wochenblatt zu melden weiß, folgende Strophen, die sich auf die bekannte Aufstellung des Gatten der Sängerin in sächsischen Staatsdiensten bezieht, gestrichen:

Ich, wie schön hat's eine Sängerin von der Bühne,
Die da wünscht, daß auch ihr Mann hier Geld verdient!
Als Finanzassessor nahm ihn die Eisenbahn,
Trotzdem er Schweizer, in sächsische Dienste an.
O Erle!

Befonders schön sind ja die Verse nicht, aber auch nicht gerade staatsgefährlich.

Der Rechtsanwält a. D. Schanz, der vor ungefähr zwei Jahren wegen verschiedener Betrugsdelikte zu einer längeren Freiheitsstrafe verurteilt wurde, wurde, nachdem er die größere Hälfte seiner Strafe verbüßt hatte, als geisteskrank befunden und kam zur Beobachtung in eine Anstalt. Jetzt scheint Schanz endlich entlassen zu sein, denn er ist frei in der Stadt gesehen worden. Einem hiesigen Blatte teilt er mit, daß er als geheilt aus der Nervenheilanstalt entlassen worden sei.

Bei dem sächsischen Gewerbegericht wurden nicht weniger als 3945 Klagen angebracht und zwar wurden 3649 Klagen von Arbeitern gegen Arbeitgeber, 250 von Arbeitgebern gegen Arbeiter, 7 von Arbeitern gegen Arbeiter, 31 von Lehrlingen gegen Lehrherren und 8 von Lehrherren gegen Lehrlinge angebracht. Von den angebrachten Klagen fand die überwiegende Mehrzahl, nämlich 2283 ihre Erledigung durch Vergleich, außerdem 540 durch Klagerücknahme, 433 durch Ruhen des Verfahrens, 371 durch Versumnisurteil, 46 durch Anerkenntnisurteil und 307 durch Abweisung oder Verurteilung. Die meisten Klagen vergriffen waren. Die beiden Mentoren, die man sehr zweckmäßig sowohl aus dem Kreise der Praktiker als dem der Theoretiker gewählt hatte, wurden ununterbrochen durch wüßbegierige Besucher in Anspruch genommen. Was die Auswahl der Kunstwerke anbetrifft, so läßt sich gegen die hier getroffene allerdings manches einwenden. Die Ausstellungen sollen zwar, wie Direktor Löwenfeld in seiner Eröffnungsrede ausführte, nicht sowohl die Bildung, als die Lebensfreude des Volkes steigern. Aber selbst bei dieser selbstamen Einschränkung des künstlerischen Zweckes scheint eine beträchtliche Anzahl der ausgestellten Werke hier durchaus nicht am richtigen Platze zu sein. Denn man wird nicht behaupten können, daß die wertvollen Einzelfiguren inpotenter Packkammer der Modernen, wie Paul Hoentigens Beguinenhof in Brügge und Franz Staffens Frühlingstag, oder die kraftlosen Drogenfabrikate des Georg Schmitgen, Schmidt-Wichelsen und William Wape geeignet sind, die Lebensfreude des Volkes zu steigern. Aber selbst bei dieser selbstamen Einschränkung des künstlerischen Zweckes scheint eine beträchtliche Anzahl der ausgestellten Werke hier durchaus nicht am richtigen Platze zu sein. Denn man wird nicht behaupten können, daß die wertvollen Einzelfiguren inpotenter Packkammer der Modernen, wie Paul Hoentigens Beguinenhof in Brügge und Franz Staffens Frühlingstag, oder die kraftlosen Drogenfabrikate des Georg Schmitgen, Schmidt-Wichelsen und William Wape geeignet sind, die Lebensfreude des Volkes zu steigern. Aber selbst bei dieser selbstamen Einschränkung des künstlerischen Zweckes scheint eine beträchtliche Anzahl der ausgestellten Werke hier durchaus nicht am richtigen Platze zu sein.

Was schließlich die naive Hoffnung des Direktors Löwenfelds anbetrifft, diese Ausstellungen würden dazu führen, daß sich in absehbarer Zeit in Berlin ein städtischer Volkspalast erhebe, in dem jedem zu jeder Zeit kunstgenuss jeder Art zugänglich ist, so möchten wir doch sehr bezweifeln, daß unsere regierenden Stadtväter, die ehrwürdigen Aktionäre der Electricitätswerke, jemals für solche unpraktischen Dinge einen Groschen übrig haben werden. Ja, wenn es sich um einen kaiserlichen Entschluß handelte!

Herr Waldteyer blüht weiter. Der Rektor der Berliner Universität, Professor Waldteyer, hat verboten, einen Vortrag, den der Privatdocent Dr. Simmel im Verein studirender Frauen halten will, am schwarzen Brett bekannt zu machen. Herr Waldteyer steht freilich schon am schwarzen Brett für rüchständige Professorengrößen.

Vom Hamburger Hafen. Thebeje: Heine, gehst Du mit noch Haus? — Heine (beim Laden eines Schiffes beschäftigt): — Thebeje, ich muß noch hundert Centner Khabarber innehaben! — Thebeje: Heine, Heine, dat is to veel, dat kanns Du nich verdraanen!

Gebieten der Geschichte reiche Kenntnisse erwerben, und Reisen nach Paris (1857) und Rom (1858) vermehrten nur seine Einsicht in die geschichtliche Entwicklung der romanischen Völker, die ihm später in reichem Maße den Stoff zu seinen historischen Novellen liefern sollten. Spät erst trat er in die Literatur ein. In den Jahren 1864 und 1871 veröffentlichte er zwei Bände Gedichte, die uns heute schon als charakteristische Produkte seines Geistes erscheinen, aber zur Zeit ihrer Veröffentlichung keine besondere Aufmerksamkeit erregten. Die allgemeine Beachtung fand er erst, als er im Jahre 1871 Huttens Gestalt aus dem Grabe mahnte und unter dem Titel Huttens letzte Tage eine Reihe lyrisch-epischer Gedichte veröffentlichte, die in scharf umrissenen Bildern das seelische Leben der Kampfnatur Huttens in den letzten Monaten seines Lebens festzuhalten versuchten und für Meyers politische Entwicklung zugleich von Bedeutung waren. Nun aber folgten in kurzen Zwischenräumen die historischen Novellen und Erzählungen, die Meyer den europäischen Ruhm sicherten. 1873 erschien das Amulet, 1876 Jörg Benack, bis auf den heutigen Tag in der Schweiz das beliebteste seiner Bücher, 1878 Gustav Adolfs Page, 1880 Der Heilige (Thomas Becket), 1882 Blautus im Nonnenkloster, 1883 Die Leiden eines Knaben, 1884 Die Hochzeit des Mönchs, 1885 Die Richterin, 1887 Die Versuchung des Pescara, 1890 Angela Borgia. In diesen Novellen trugen seine umfassenden historischen Studien Frucht. Unabhängig, frei von allem Zwang, für den Lebensunterhalt zu sorgen, hatte er sich in aller Ruhe in die Zeiten der Vergangenheit hineinleben können. Er kannte das Zeitalter der Reformation in Deutschland so gut wie das Zeitalter Ludwigs XIV. in Frankreich, und die Zeit der Renaissance in Italien war ihm vertraut, so daß er die historischen Gestalten, die ihn zum Nachbilden anreizten, mühelos in ihr Milieu hineinversetzen konnte. Um die gegebenen historischen Gestalten gruppieren sich ihm wie von selbst erfindende Gestalten und Ereignisse, die dem Geiste der Zeit entsprachen, und seine Schilderungen erhielten auf diese Weise in hervorragendem Maße das Gepräge historischer Wahrheit. Hand in Hand aber mit seiner Fähigkeit, in den Geist der geschichtlichen Zeit und in den innersten Kern der historischen Personen einzudringen, ging eine Entwicklung seines Stils, seiner Darstellungsweise, die seiner geistigen Veranlagung entsprach. Man hat ihn einen Meister objektiver Darstellung genannt. Und mit Recht. Wie er immer ins innerste Wesen der Sache einzudringen versuchte, entwickelte sich nur möglich selbst das Bestreben, in der Darstellung so knapp wie nur möglich zu sein. Daher die Prägnanz seines Ausdrucks, die sich manchmal bis zum Uebermaß steigerte. Niemand ist seine Darstellung überleben, und immer die Komposition seiner Novellen streng und sicher, ohne verwirrende Epochen. Was er eine Schilderung, dann hob er

mit sicherer Meisterschaft die charakteristischen Momente hervor. Daher erscheint er oft kalt und kühl, von einer aristokratischen Ruhe und Bornehmtheit, die jedes Zuviel vermeidet. So erschien er uns in den letzten Zeiten seines Lebens als der unübertriffliche Meister der historischen Novelle, unübertrefflich in enger Komposition, unübertrefflich in bildträchtiger Darstellung. Aber auch als Lyriker nimmt er einen hohen Rang ein. Selten auf das Historische gerichteten Geistes entsprechend, feierte er hier seine Triumphe als Balladenbildner, und bezeichnend war es für ihn auch hier, daß die Form immer gedrungener und knapper wurde und er sich nicht eher genügen ließ, als bis er den prägnantesten Ausdruck gefunden hatte.

Seine Persönlichkeit ist in seinen Werken nicht so unmittelbar klar hervorzutreten, wie die seines Landsmanns Keller, dessen Laune hinter allen Gestalten seiner Phantasie hervorblühte. Er hat insolge dessen auch niemals Kellers Volkstümlichkeit erlangt. Aber je mehr seine Werke Anerkennung und Verbreitung fanden, je mehr sich das anfangs widerstrebende Publikum in seine Dichtungen versenkte, um so mehr wurde die Bornehmtheit seiner Dichternatur erkannt und geschätzt, und als in den letzten Jahren ihn schwere Krankheit heftig und sein Schaffen lähmte, fand er die Teilnahme der gelehrten gebildeten Welt. Jetzt wo er die Augen für immer geschlossen hat, steht die literarische Welt an seinem Grabe mit dem Gefühl, eine große, starke eigentümliche Persönlichkeit verloren zu haben, wie man zu sagen pflegt, einen Dichter von Gottes Gnaden.

Volkstümliche Kunstausstellungen. Aus Berlin wird und vom 28. November geschrieben: Im Bürgersaale des Rathauses wurde gestern die erste vollständige Kunstausstellung veranstaltet. Diese Veranstaltung, die von der hiesigen Direktion des Schiller-Theaters ins Leben gerufen sind, sollen sich von jetzt an regelmäßig wiederholen. Die Ausstellung ist von 2-6 Uhr geöffnet, der Eintrittspreis beträgt, einschließlich der Garderobe, 20 Pfennige. Man bietet verständigerweise eine nur kleine Kollektion von Kunstwerken: 31 Gemälde und 6 plastische Arbeiten. Drei populäre Vorträge, die um 2 1/2, 3 1/2, und 5 Uhr von dem künstlerischen Leiter, dem Maler Otto Feilb, und dem Kunstschreiber Dr. Max Osborn gehalten werden, erleichterten den Besuchern das Verständnis der Werke. Außerdem war einer der Herren während der Besuchszeit dauernd anwesend, um auf Anfragen des Publikums Auskunft zu erteilen.

Der äußere Einbruch, den der geistige erste Versuch auf diesem noch wenig angebaute Gebiete machte, war recht günstig. Der Andrang des Publikums war so stark, daß bereits eine Stunde nach der Eröffnung die für den ersten Tag bestimmten Eintritts-

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

Frankreich.

Die Affaire Picquart vor der Kammer. — Eine Protestversammlung.

Paris, 28. November. Die Deputiertenkammer ist stark befeuert, es herrscht lebhafteste Bewegung. Der Präsident Deschanel teilt mit, daß zwei Interpellationen über die Picquart-Angelegenheit angemeldet seien. Der Ministerpräsident Dupuy verlangt sofortige Diskussion.

Dupuy erklärt ferner, daß die Regierung das Recht habe, bei Zurückerufen zu intervenieren, fügte aber hinzu, daß sie es nicht thun werde, weil das Land dies gegenwärtig nicht aufnehmen könne. Er glaube, es sei weber Sache der Regierung, noch der Kammer, den Zusammenhang des Dreyfus- und Picquart-Prozesses festzustellen, sondern der Kassationshof wisse, wie weit seine Rechte gingen und an ihm sei es, diese geltend zu machen. Vor 14 Tagen habe der Kassationshof um Mitteilung der Picquart betreffenden Akten ersucht, die aber die Untersuchung im Gange gewesen sei, so seien nur Abschriften ihm zugesandt worden. Jetzt sei die Untersuchung beendet, und wenn der höchste Gerichtshof jetzt die Aktenstücke verlange, so werde die Regierung selbst sie ihm zugehen lassen.

Fournière (Sozialist) verlangt Vertagung der Kammer auf eine halbe Stunde, um den Republikanern die Möglichkeit zu geben, sich mit den Gruppen des Senats ins Einvernehmen zu setzen. In einer namentlichen Abstimmung wird der Vertagungsantrag mit 252 gegen 244 Stimmen abgelehnt. Während der Vornahme der namentlichen Abstimmung traten die Bureaux der Gruppen der Linken zusammen, um den Versuch zu machen, eine Pause für ein gemeinsames Vorgehen herzustellen.

Der radikale Deputierte Vos begründet seine Interpellation und sagt, in der Angelegenheit Dreyfus sei das Moment der bona fides (des guten Glaubens) vorhanden gewesen, in der Angelegenheit Picquart aber gebe es nur mala fides (böse Absicht). (Seltige Unterbrechungen.) Vos giebt einen Ueberblick über die Angelegenheit Picquart, hebt dabei dessen Einbindung nach Tunis hervor und fragt sodann den Kriegsminister Freycinet, weshalb er sich der Zusammenberufung des Kriegsgerichts zum 12. Dezember nicht widersetzt habe. Er verliest mehrere Abschnitte des Militärgerichtsprotokolls, durch die nach seiner Meinung dieses Recht dem Kriegsminister gegeben wird. (Unterbrechungen auf der Rechten.) Vos beschuldigt sodann den General Zurhinden, der die Revision verschoben habe, eines Wortbruchs (Seltige Unterbrechungen) und schließt unter Berufung auf die Schreiben der Gelehrten, die gegen die Verfügung Bismarcks Einjurach ergeben, mit der Aufforderung, die Regierung solle das Kriegsgericht veranlassen, sich bis zur Entscheidung des Kassationshofes zu verhalten.

Der „Nationalist“ Massabau tritt dafür ein, daß Exekutive und Justiz auseinander gehalten würden; der Kriegsminister könne und dürfe sich nicht einmengen. Das Land erwarte in Ruhe die Entscheidung der Justiz. Der Deputierte schloß seine Rede mit einem Angriff auf die Hochfinanz.

Millevand (Sozialist) erklärt, es stehe der Regierung zu, die kriegsgerichtliche Verhandlung gegen Picquart zu vertagen; es werde keine Verwirrung der Befugnisse der Staatsgewalt geben. Er sucht nachzuweisen, daß der Kriegsminister einschreiben und den Zeitpunkt für den Zusammentritt des Kriegsgerichts abändern kann. Es müsse vermieden werden, daß es zu einem Widerspruch zwischen der Entscheidung des Kriegsgerichts und der des Kassationshofes komme; ein Konflikt zwischen der Militär- und der Ziviljustiz dürfe nicht entstehen. Während der Rede Millevands mußte der Präsident zu verschiedenen Malen gegen Unterbrechungen einschreiten.

Cassagnac (konservativ) sagt, man müsse die Justiz ihren Weg gehen lassen, die Militärjustiz müsse „frei“ sein, wie die Ziviljustiz. (Beifall rechts.)

Poincaré sagt: Man dürfe die Armee nicht mit unklugen Persönlichkeiten verwechseln. Er erkläre ausdrücklich, er wolle nicht den geringsten Verdacht gegen die Mitglieder des Kriegsgerichts aussprechen, aber die Verfolgungen hätten den Charakter von Repressalien. (Beifall.) Die geheime Hofi Picquarts sei über die Wachen verlängert worden; es gebe Schuldige, die sich einer Anstöß erregenden Strafflosigkeit erfreuten (Beifall), es gebe andere Fälliger als Picquart, die nicht verfolgt würden. Diese Ungerechtigkeiten führten schließlich dazu, daß man außer sich gerate. (Wiederholter Beifall.) Redner fügt hinzu: „Man hat uns gelegentlich des Prozesses vom Jahre 1894 angegriffen. Ich habe die Angelegenheit aus den Zeitungen erfahren.“ (Beifall und Lärm.)

Barthou sagt: Ich bin bereit, die Erklärungen Poincarés, die der Ausdruck der Wahrheit sind, zu bestätigen. (Wiederholter Beifall und Lärm: „Das ist wahrhaftig!“ „Das ist unerschütterlich!“) Poincaré fährt fort: „Der einzige Beweis für die Schuld Dreyfus' war 1894 das Vorderreau. Weder der Ministerpräsident, noch irgend ein Minister haben von den Geständnissen Dreyfus', die Lebrun-Rénauld entgegengenommen habe, gehört.“ (Beifall.)

Cabaignac: „General Mercier hat sie empfangen!“ Poincaré fährt fort: „Lebrun-Rénauld hat, als er von dem Ministerpräsidenten gefragt wurde, nichts von den Geständnissen Dreyfus' erwähnt.“ (Beifall auf allen Bänken.) Cabaignac will sprechen, wird aber durch den herrschenden Lärm daran gehindert. Poincaré schließt: „Das Schweigen kostete auf mir. Ich bin glücklich, die Gelegenheit zu ergreifen und zu sagen, was ich wußte.“ (Erneuter Beifall.)

Die Deputiertenkammer lehnte mit 411 gegen 87 Stimmen den Vorschlag der Tagesordnung Millevand ab und nahm mit 437 gegen 73 Stimmen die Tagesordnung Dujardin, die das Vertrauen der Kammer zur Regierung ausdrückt, an. Die Sitzung wird aufgehoben.

Man hält die Rede Dupuys für eine direkte Aufforderung an den Kassationshof, diesen Antrag, dem die Regierung sofort Folge geben werde, zu stellen.

In der Rue du Bac hat gestern eine Protestversammlung zu Gunsten Picquarts getagt; die Akademiker Anatole France, Mélas und andere forderten dazu auf, die Agitation fortzusetzen, bis Picquart freigesprochen sei. Eine Tagesordnung, die dagegen Einspruch erhebt, daß Picquart, weil er Anhänger der Revision des Dreyfus-Prozesses sei, verfolgt werden soll, wurde angenommen.

Nordamerika.

Die Kriegsbeute.

Die spanisch-amerikanische Friedenskommission in Paris

lagte gestern mittag von 2 bis 2 1/2 Uhr. Die Spanier nahmen die Bedingungen an, nämlich die Aufgabe der Philippinen und des Sulu-Archipels gegen eine Entschädigung von 20 Mill. Dollars. Amerika kauft alle Karolineninseln. Die Fragen bezüglich der cubanischen Schuld bleiben in der Schwebe. Die nächste Sitzung ist auf Mittwoch angesetzt.

Aus Washington wird vom 20. d. M. telegraphiert: In der Erklärung des nordamerikanischen Staatsdepartements über die Sulu-Inseln heißt es mit Bezug auf die Deutschland und Großbritannien dort erteilten Konzessionen, es werde später entschieden werden, welche Wirkung die Annexion auf diese Konzessionen habe. Ein Präcedenzfall liege in der Einverleibung Madagascars durch Frankreich vor. Damals habe der von Amerika mit Madagascar abgeschlossene Handelsvertrag dem französischen Zolltarif weichen müssen. Deshalb könne nicht im voraus gesagt werden, ob die besonderen Vorrechte Deutschlands und Großbritanniens auf den Sulu-Inseln beibehalten werden.

Die Union tritt so in die Reihen der Kolonialmächte als neuer starker Konkurrent Europas, die Ära der krisenreichen, folgenschweren, verhängnisvollen „Weltpolitik“, des amerikanischen Imperialismus hat kräftig begonnen. Die alte Politik, durch die die Vereinigten Staaten ein großes Gemeinwesen geworden sind, wird verlassen, Militarismus und Marinismus folgen dieser bedeutsamen Umwandlung auf dem Fuße.

Das „europäische Konzert“ hat mit einem neuen gefährlichen Wettbewerbs zu rechnen, der die Weise der brutalen Protektions- und Ausdehnungspolitik auf der Bahseige des modernsten Großkapitalismus spielt.

Herr Erich Brandenburg, der Sozialistenführer.

Gestern abend hat der Privatdozent der Geschichte an der Leipziger Universität, Herr Erich Brandenburg, der den vierten Einzelhochschulvortrag zu halten beauftragt war, „die deutsche Geschichte in sozialistischer Auffassung“ als ein würdiger Versinnungsgegenstand des Professors Reinhold behandelt.

Im schroffsten Gegensatz zu dem bekannten Programm der Hochschulvorträge, das ausdrücklich parteipolitische Fragen ausschließt und sich darauf beschränkt, objektiv die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung auf verschiedenen Gebieten einem größeren Kreise des Laienpublikums zu übermitteln, trat Herr Brandenburg als Preisrichter der plattesten Vulgarökonomie in die Schranken und „vernichtete“ mit demselben Eifer und Erfolg wie irgend ein Julius Wolf oder von Wendtstern die materialistische Geschichtsauffassung.

Diesem Zufall konnte der kaffere Privatdozent ungehindert unternehmen, daß die ganze Organisation der Hochschulvorträge eine Erwiderung oder Diskussion ausschließt und so dem neuen Staatsretter das Feld für seine Heldenthaten von vornherein überlassen war.

Herr Erich Brandenburg glaubte sich berufen statt eines wissenschaftlichen Vortrages eine parteipolitische Campagne gegen eine wissenschaftliche Methode führen zu sollen, zu deren Verständnis ihm nicht weniger als alles fehlt, außer der voraussetzungslosen Unbejahenheit auch noch die tiefgründige Sachkenntnis.

Die Probleme der Urgeschichte und die Thatsachen der historischen Zeit wirbeln bei ihm durcheinander und er behauptet, daß Engels oder irgend ein Sozialist an dem Bestehen nationaler Besonderheiten Zweifel gehegt hätte; nur schade, daß er dabei den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht und dem Sozialismus unterstellt, er schablonisiere den Entwicklungsengang der Menschheit, da doch das „Schema“ echt preussisch-bureaunkräftig ist. Wo hat denn jemals Engels, dieser Vorkämpfer der Internationalität, der so gut die Wechselwirkung der nationalen Kulturen und Wirtschaftsorganismen auf einander gekannt hat, behauptet, daß die Entwicklung eines Volkes unbeeinflusst, isoliert nur von innen heraus vor sich gehe?

Da es sich bei der materialistischen Geschichtsauffassung um eine wissenschaftliche Methode handelt, die der individualistischen Richtung gegenüber einen revolutionären Fortschritt in der Erfassung und Deutung der historischen Prozesse und der materiellen Triebkräfte der geschichtlichen Entwicklung bedeutet, scheint Herrn Brandenburg nicht zum Bewußtsein gekommen zu sein.

Das „Schema“ des Herrn Brandenburg ist sein Phantasienerzeugnis. Es entspringt aus der kapitalistischen Weltanschauung, die für die Massenstaatsgegenwart dasselbe bestreitet, was sie für die antike und feudale Vergangenheit zugiebt, die Fortentwicklung zu höheren Formen, die die Bedrohung der bürgerlichen Interessen durch die sozialistische Kritik politisch als Majestätsverbrechen gegen die „Ordnung“ ahndet und „wissenschaftlich“ als einen Denkschmerz, einen Irrtum, ein „Schema“ denunziert.

Nach akademische Byzantinertum weiß allerdings genau, was es sich um wirtschaftliche oder politische Dinge handelt, daß der Kampf gegen den „Ansturz“ die Lösung der Herrschenden ist. Marx und Engels haben 1848 im Kommunistischen Manifest schon geschrieben: „Die Bourgeoisie hat alle bisher ehrwürdigen und mit frommer Scheu betrachteten Tätigkeiten ihres Heiligenscheins entkleidet. Sie hat den Arzt, den Juristen, den Pfaffen, den Poeten, den Mann der Wissenschaft in ihre bezahlten Lohnarbeiter verwandelt.“

Wenn man weiß, daß die bürgerliche Geschichtsklitterung — man denke nur an die Tendenzmache der preussischen Geschichtshistoriographen — das Auge verschließt vor den sozialen Thatsachen, daß Hofkabinetts- und Diplomatengeschichte die historischen Vorgänge in eine blöde Geldbeverehrung auflöst und den Thatsachen Schritt für Schritt Gewalt anthut, so erscheint es um so interessanter, daß Herr Brandenburg die materialistische Geschichtsauffassung, die den Dingen auf den Grund geht und die sozialen und politischen Zusammenhänge aufzudecken unternimmt, mit der ganzen preussisch-deutschen Schneidigkeit, die aber die Gründlichkeit nicht ersetzt, als eine Methode hinstellt, die umdeute, unterstelle und unfähig sei, sich in den Geist anderer Zeiten hinein zu denken.

Dieser scharfe Kritiker hat unter anderem auf die Auffassung von Kautsky, Engels u. a. von der Stellung Luthers zum Bauernkriege exemplifiziert. Es ist das derselbe Herr Erich Brandenburg, der in dem dickleibigen ersten Bande seines jüngst erschienenen Werkes über Herzog Moriz von Sachsen den nicht mehr revolutionären, zur Macht gelangten Luther gerade nicht in rosenroter Beleuchtung zeigt, sondern Luther, dessen geschichtliche Bedeutung wir sicher nicht unterschätzen, tatsächlich als den Prediger des beschränkten Unterthanenvertrandes und des absolutistischen Regiments erweist. Das sind allerdings Dinge, die schon längst bekannt sind, die aber Herr Brandenburg in

emfiger alexandrinischer Kleinarbeit, die an der kleinsten Einzelheit klebt und sich niemals zu einem freieren Blick emporschwingt, durch etliche nichtliche archaische Details ergänzt hat. Mit einem Worte: die geschichtliche Frohscherpe!

Herr Brandenburg aber ließ die Finger auch nicht von der freiburgianischen Periode und marschierte gegen die glänzende geschichtliche Unterfuchung Mehrings, die Lessinglegende, die so gründlich auch mit der Legende des alten Fritz ausgeräumt hat, mit solch belustigenden Behauptungen auf, wie der, daß Lessing, der tüchtige Vorkämpfer des Bürgerlums und Friedrich II., der absolutistische Förderer der hochzollernschen Hausmacht am Ende so ziemlich dasselbe erstrebt hätten. Dies zeugt für die Einseitigkeit und das hochgespannte akademische Selbstbewußtsein des neuen Drachentölers. Daß auch Karl Marx vor Erich Brandenburg nicht bestand und wegen seiner noch heute noch frischen und zutreffenden Kritik der revolutionären Bewegung von 1848/49 wie ein Schuljunge „abgefertigt“ wurde, versteht sich am Rande. Wir erlauben uns die Frage, ob denn dieser tüchtige Zerkümmerer der materialistischen Geschichtsauffassung auch nur die grundlegenden Schriften der sozialistischen Denker, so was man sagt gründlich gelesen hat. Ob er z. B. Marxens Revolution und Konterrevolution, den 18. Brumaire des Louis Bonaparte und die meisterhafte Untersuchung über den Juniastand kennt? Mit der stüchtigen Ausbeute landläufiger Kompendien ist es nun einmal nicht gethan, und was hier kämpfen will, muß sich denn doch mit einer anderen Rüstung wappnen als ein Ritter von der traurigen Historie.

Wir protestieren entschieden im Interesse der Hochschulvorträge gegen diesen rollenwidrigen Seiten sprung des Herrn Erich Brandenburg. Sein Auftreten widerspricht dem Programm der Hochschulvorträge. Wenn hier nicht Wandel geschaffen wird — und vielleicht, wenn wir recht unterrichtet sind, sind dem strebenden Sozialistenführer vorher Vorstellungen gemacht worden — wenn man nicht dafür sorgt, daß der sachliche und rein wissenschaftliche Charakter dieses Unternehmens gewahrt bleibt, so müssen wir, die wahrlich in erster Reihe diese Einrichtung gefördert und empfohlen haben, die Arbeiterschaft Leipzigs, die ein so großes und wichtiges Kontingent zu diesen Vorträgen stellt, entschieden darauf hinweisen, daß die Hochschulvorträge ihre Aufgabe nicht mehr erfüllen, wenn sie aufhören, der Tummelplatz staatsretterischen Treibens zu werden.

Aus Sachsen und den Nachbargebieten.

Unser Vereinsgesetz ist und bleibt ein „Zuwel“. Der Arbeiterbildungsverein für Lauscha und Umgegend ist auf Grund von § 20 des Vereinsgesetzes von der Amtshauptmannschaft zu Plauen verboten worden. Die „sächsische“ Begründung lautet:

Aus dem Referat des bei der Versammlung des Vereins am 28. v. M. überwachenden Beamten geht zweifellos hervor, daß die zur Vorlesung gebrachten Abschnitte aus dem mit Pflanzenspielen, kritischen Werken Corvins die Glaubenssätze und Grundgedanken einer christlichen Kirche und kirchlichen Einrichtungen zu verschönen und herabzuwürdigen bezwecken; zwar richtet sich diese Schmähung den Worten nach gegen die römisch-katholische Kirche, es besteht aber kein Zweifel darüber, daß ihr Vortrag bei den Zuhörern eine Mißachtung der Religion überhaupt hervorrufen sollte und diesen Zweck erreicht hat, der Arbeiterbildungsverein zu Lauscha hat auch schon früher auf diesem Gebiete zu ersten Bedenken Anlaß gegeben und dokumentiert nunmehr unverhohlen den eigentlichen Zweck seines Bestehens, den er in § 1 seiner Satzungen durch Bezugnahme auf die Errungenschaften der heutigen Naturwissenschaften und die darauf aufgebaute Welt und ihre Lebensanschauungen bisher nur verdeckt hat.

Die Unwissenschaftlichkeit solcher Vorträge, die ausgesprochen sozialdemokratische Tendenz ihrer Zuhörer und die selbsterhellte Art und Weise, wie das von ihnen im Verein Gehörte nach außen bringt, begründen die Ueberzeugung der Behörde, daß der dort umschriebene Zweck des Vereins kein anderer ist, als die Mitglieder zur Begehung von Vergehen, die sich auf die Religion beziehen mindestens geneigt zu machen.

Und ein solcher Verein muß natürlich verboten werden. Wie mag wohl die sächsische Polizeipraxis in den Werken künftiger Geschichtsforscher aussehen?

Kleine Nachrichten aus dem Lande. Es verlautet, daß sich in aller nächster Zeit Vertreter der sächsischen Regierung nach Wien begeben werden, um die Verhandlungen bezüglich der österreichisch-sächsischen Eisenbahnanstalt in Stobach, Adorf, Friedland-Warfersdorf, Müldorf-Sebnitz, Schluckenau-Sohland und Rumburg-Warndorf zum Abschluß zu bringen. In unmittelbarem Anschlusse an diese Konferenzen soll die Unterzeichnung des betreffenden österreichisch-sächsischen Staatsvertrages erfolgen. — Die königliche Vergabekommission zu Freiberg wird im gegenwärtigen Lehrjahre von 268 Studierenden besucht. Nach der Nationalität kommen von den Studierenden aus: Deutschland 111 (darunter 44 Sachsen), Oesterreich-Ungarn 9, Frankreich 1, Luxemburg 1, Spanien 2, Holland 4, England 12, Schweden und Norwegen 2, Rußland 85, Rumänien 22, Bulgarien 1, Türkei 1, Nordamerika 8, Asien 8, Australien 8, Afrika 8. — Am Sonnabend nachmittag ist das Rittergut des konservativen Landtagsabgeordneten Justizrat Opitz, Treuen oberer Teich, abgebrannt. Mehrere Erntevorräte sind vernichtet. Nur das Wohnhaus ist erhalten geblieben. Es wird Brandstiftung durch spielende Kinder vermutet. — Das Schörrichtergericht zu Bautzen verurteilte den gewissen Dienstknecht Joseph Förster aus Allersdorf in Schlefien, der unter Bedrohung mit einem Messer an einem 13-jährigen Schulmädchen ein schweres Sittlichkeitsverbrechen verübte, zu zehn Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust unter Ausschluß mildernder Umstände. — In der Nähe der Haltestelle Falkenau ist am Sonnabend durch den 6 Uhr abends von Chemnitz nach Dresden verkehrenden Schnellzug der Bahnwärter Klebscher überfahren und getötet worden.

Halberstadt, 27. November. Vor einiger Zeit beschlossen bekanntlich die Stadtverordneten die Verbesserung eines Weges. Der Magistrat hatte dabei mitgeteilt, daß die Militärverwaltung zur Ausführung der Arbeit bereits die Stellung von Soldaten zugesagt habe. Auf die Beschwerde der Arbeiter beim Kriegsminister hat sich nun die Militärbehörde genötigt gesehen, ihre Zusage zurückzuziehen. Die Arbeit ist nun in Submissionswege vergeben worden. Weshalb, fragt die Halberstädter Arbeiterzeitung, nimmt die Stadt sie nicht in eigene Regie? Könnte die Stadt Soldaten annehmen, so kann sie auch selbst Arbeiter annehmen und die Arbeit ausführen lassen. Sehr richtig!

Nur noch kurze Zeit

haben wir zufolge anderweitiger Vermietung unser Lokal inne. Wir haben daher, um mit

allen Waren-Vorräten zu räumen

als: Damenkleiderstoffe, Seiden-, Leinen- und Baumwollwaren, Unterröcke, Schürzen, Gardinen, Teppiche und Decken etc. zu aussergewöhnlich billigen Preisen zum

Total-Ausverkauf

Herbst- und Winter-Neuheiten sind 20-30 Prozent und die älteren Bestände 40-50 Prozent, auch weit darüber hinaus (auf allen Etiketten für jeden Käufer sichtbar) herabgesetzt.

Außerdem bewilligen wir auf: Herbst- u. Winter-Umhänge u. -Kragen, Jacketts, Radmäntel, Knaben- u. Mädchen-Konfektion, Blumen- u. Morgenröcke um so schnell wie möglich mit dem Lager fertiger Sachen zu räumen, außer den bereits erheblich reduzierten Preisen

extra 10 Prozent Rabatt.

Wir heben besonders hervor, daß sämtliche von uns geführten Artikel durchaus modern und von solidester Beschaffenheit sind.

Klostermann & Sievert, Hainstr. 7.

Regale, Ladentafeln, Damenbüsten u. s. w. billig zu verkaufen.

Zuchrester

bei **Heinrich Rost**, Brühl 3
außerordentlich billig.

Sie erhalten Ihre Uhr

tadellos und billig repariert bei
C. Hammer, Uhrmacher
Wintergartenstrasse 15, am Krystallpalast.
Reue-Feder einsehen 1 Mk., Uhrglas 10 Pfa., Zeiger 10 Pfa.,
Höring 10 Pfa., Schlüssel 5 Pfa.
Für guten Gang 1 Jahr Garantie. [9680]

Oswald Bache

Windmühlenstrasse 47, am Bayer. Bahnhof.
Koffer-, Taschen- u. Lederwarenfabrik. Lager fertiger
Schul- u. Reisentouren, Portemonnaies, Cigarren-
Etuis sowie alle feinen Lederwaren
zu billigsten Preisen.
Schulranzen von 1 Mark an.

Direkt von Aachen!!

welcher durch reelle prämierte Tuche, versenden wir zu anerkannt
billigen Preisen Anzug- u. Paletotstoffe vom einf. bis feinsten.
Tausende Empfehlungen u. garantiert ca. 30000
Kunden beweisen unsere grosse Reellität.
Grosse Musterauswahl franko. Berühmte Specialität:
reine Wolle, echte Farbe, schwarz, blau, braun,
3 Meter zum gelegenen Anzuge 12 Mark!
Wilkes & Cie., Tuchindustrie, Aachen Nr. 204.

Möbel und Polsterwaren

eigener Anfertigung von den einfachsten bis zu den elegantesten und zu wirklich
billigen Preisen kauft man bei
Ernst Rehm vorm. H. Lange
L.-Lindenau, Nähe der Post, Querstr. 4.
Komplette Zimmer-Einrichtungen sowie einzelne Möbel
stets in großer Auswahl am Lager. [7373]

Butter-Special-Handlung

Robert Funke, Lindenau, Gundorfer Str.
täglich frisch eintreffend
Stückchen-Butter von 53 Pfg. an.
Naturbutter, ausgewogen, Pfd. von 1 Mk. an.
Molkerei-Butter und feinste Meierei-Butter.
Backbutter hochfein.

Die Syphilis u. die ihr verwandten Krankheiten

(Geschlechtskrankheiten). [11301]
Von **Dr. med. J. Schwarzkopf** in Leipzig.
PATENTE. Gebrauchs-Muster.
Markenschutz beim Kaiserl. Patentamt besorgt:
Ed. Breslauer, Ingenieur Goethestrasse 7.

Blaue Arbeiter- u. Maschinisten-Anzüge

(a. Reutlinger Ware) empfiehlt zu Fabrikpreisen
Alois Otto, Bayerische Straße 22a. [11368]

Nachdruck verboten.

Richtige Würdigung.

Wenn Magen sowie Ventel leer — Das Sprichwort: „Spare in der Zeit!“
Das ist gewiß nicht angenehm! Ist stets von neuem sich bewährt.
Das Herz wird seinem Träger schwer. Drum wer ein Freund von Sparsamkeit
Ist so etwas ist un bequem. Wird unterschätzen nie den Wert
Der Kleidung, die bei Billigkeit
Darauf bedacht auch drum man sein, Zur „Goldnen 24“ bent.
Dah nie tritt solche Ebbe ein.
Um bis zum Umzug nach Katharinenstrasse 2, I.,
Januar 1899, zu räumen, werden die kolossalen
Bestände zu nie dagewesenen Preisen ausverkauft

Einen Posten Herren-Paletots												
früher Mk.	10	14	18	20	25	28	35	40	45	50		
jetzt Mk.	7	10	12	14	18	20	25	30	32	40		
Einen Posten Herren-Pelerinen-Mäntel												
früher Mk.	12	15	18	23	28	35	38	40	45	50		
jetzt Mk.	8	10	13	16	20	24	26	28	32	38		
Einen Posten Herren-Anzüge												
früher Mk.	8	11	14	18	20	28	35	40	48	54		
jetzt Mk.	6	8	10	13	16	20	24	30	36	40		
Einen Posten Herren-Loden-Joppen												
früher Mk.	6 1/2	8	9 1/2	11	14	15 1/2	17	18				
jetzt Mk.	5 1/2	6 1/2	7 1/2	9	10	11 1/2	13	15				
Einen Posten Herren-Paletots, Mäntel und Anzüge												
früher Mk.	9	11	18	14	16	18	20	22	26	30		
jetzt Mk.	6	7 1/2	10	11	13	14	15	17	20	23		
Einen Posten Herren-Anzüge und Paletots												
früher Mk.	3	4	5	6 1/2	8	10	11	13	15			
jetzt Mk.	2 1/2	3	3 1/2	4 1/2	6	7 1/2	8 1/2	10	12			
Einen Posten Herren-Hosen												
früher Mk.	2 1/2	5	6	7	9	10	11	14	15 1/2	17		
jetzt Mk.	1 1/2	3 1/2	4 1/2	5	6	7 1/2	8 1/2	10	11	13 1/2		
Einen Posten Herren-Schlafroße												
früher Mk.	10	12	15	17	20	23	25	30	33			
jetzt Mk.	8	9	10 1/2	13	14	16	18	21	24			

„Goldnen 24“

1. Etage, 24 Grimmaische Straße 24, 1. Etage.

Frack-Verleih-Institut.

5. Alle Herren 5.

Können sich elegant, dabei sehr billig
haben, empfehle neue u. wenig getragene
Anzüge, von Monats-Garderobe, Frack-
Hosen, Winter-Überzieher, Gesellschafts-
Anzüge auch teilweise bei
1. Geschäft: Gr. Fleischerg. 10
Schaul, (Goldene Krone), nicht mit kleiner
Fleischergasse zu verwechseln.
2. Geschäft:

5. Barfassgässchen 5, I.

Geb. Singer von 15 Mk. an
unter Garantie Petersstraße 34, im
Hofe, Nähmaschinen-Geschäft. [6507]

Ausverkauf

wegen Geschäfts-Aufgabe.
Neue Betten
Ober-, Unterbett und Klissen
früher 13 1/2, 16 1/2, 21, 25, 28 Mk.
jetzt 9 1/2, 12, 16 1/2, 20 1/2, 25 Mk.
n. f. w.
Römische Bettfedern u. Daun
en
Pfund jetzt von 40 Pfg. bis 4 Mk.
Erstlings-Anstaltung
6 Hemden | 6 Hüden
6 bl. Bindeln | 3 Brck-Bindeln
1 Strohbetten | 1 w. Bezug
1 Wickelschürze | 1 Leder
zusammen für nur
7 Mk. 80 Pfg.
A. Berjak, Nürnberg Str. 22.

Kinderkörbe 3.— Mk.
Tragkörbe 2.75 Mk.
Einfache Kinder-
stühle . . . 45 Pfg.
Matratzen . 75 Pfg.
etc. etc.
Alle Reparaturen
schnell und billig.
Robert Barth,
Kurprinzstrasse 24,
Ecke Windmühlenstr.

Billig! Billig!
25 Bettstellen
mit Matratzen
sind einzeln mit 5 Mk. Anzahlung
und wöchentlich 1 Mk. Abzahlung
abzugeben. [2119]
S. Oswald, Königsplatz 7, I.
gegenüber der Markthalle.

1000 Stück **Taschenmesser**
Tischmesser
Gabeln u. Soheren, sowie alle
Werkzeuge billigst bei
Aug. Hoppe, Plagwitz
Richardstr. 13.

Bettstellen mit Matratz. von
24 Mk. an.
Alle anderen Möbel billigst. [1472]
Lendel, Lindenau, Hermannstraße 16.

Geflügel.

fr. geschl. faub. Gänse,
Enten. 10 Pfd. 4.50.
Lebend franko. 20 Ital.
Legehühner, 8 Gänse od. 15 Enten 25 Mk.
natur., 9 Pfd. fr. 7.
fr. Gonia 6.00. Süßer
Krausenmus 8.00.
K. Streisand, Dzieditz. Schl. 24.

Butter

Pelz-Garnituren
in Skunks, Nerz, Biber, Iltis, Seal, Grober
„Feder-Garnitur“ sowie alle einfa
chen Sorten zu den konkurrenzlos billigsten
Preisen. Lager von Damen-Parcetts.
Anfertigung und Umarbeitung sämtl.
Pelzwaren.
K. Panzer, Kürschner
Querstrasse II, III. Etage.

Max Jarchow

Plagwitz, Zschochersche Str. 65.
Größte Auswahl in sämtlichen
Haus- und Küchengeräten
Glas-, Porzellan-, Steinzeugwaren
Kohlenfasen, Reibemaschinen
Wringmaschinen
Brotpressen, lackiert u. emailliert
Hochzeits- u. Gelegenheitsgeschenke
**Puppen-
Reparaturen.**
Alle Sorten Puppe,
Köpfe u. Perücken,
best. Puppen i. groh.
Ausw. Popperücken
u. 30 Jan. od. billigt.
C. Limburg
Sternwartenstr. 61.
Steter Eingang patentierte
Neuheiten in:

**Gummi-
Waren** zur Gesundheitspflege
in bester Qualität bei
Frau Auguste Graf
allein noch Nikolaisstr. 4.
Preisl. nur geg. Freikont. (20 Pfg.) nicht postl.

Herren- und Damenuhren,
Regulateure etc. zu sehr billigen
Preisen. 3 Jahre Garantie.
Vor dem Feste 10 Proz. Rabatt.
Großes Lager in Goldwaren,
als: Ringe, Broschen, Armbänder, Ketten,
kompl. Schmuck u. f. w. zu stam
menden billigen Preisen bei
II. Tritzschler, L.-Thonberg,
Reichenh. Straße 51.
Reparaturen aller Art sauber u. billi
g. Jeder Käufer erhält Weihnachtsgeschenk.

Monatsgarderobe.
Empfehle in reicher Auswahl allerfeinste
Herbst-, Winter-Paletots, kompl. Anzüge
aller Façons u. Welten, Elegante Fracks u.
Gesellschaftsanzüge auch teilweise. [2692]
J. Kindermann, Salzgässchen 9, I.
Den Parteigenossen, Freunden und Be-
saunten bringe ich mein
Schuhwarenlager
in anerkannt guter Ware in empfehlende
Erinnerung. Reparaturen werden gut
und sauber ausgeführt. [9695]
Filzschuhe in großer Auswahl.
A. Günther, Lindenau
Kreuzstrasse 22, Ecke Hermannstraße.

E. Holzmänn
4 Königsplatz 4.
Billigste
Reparatur-Werkstatt.